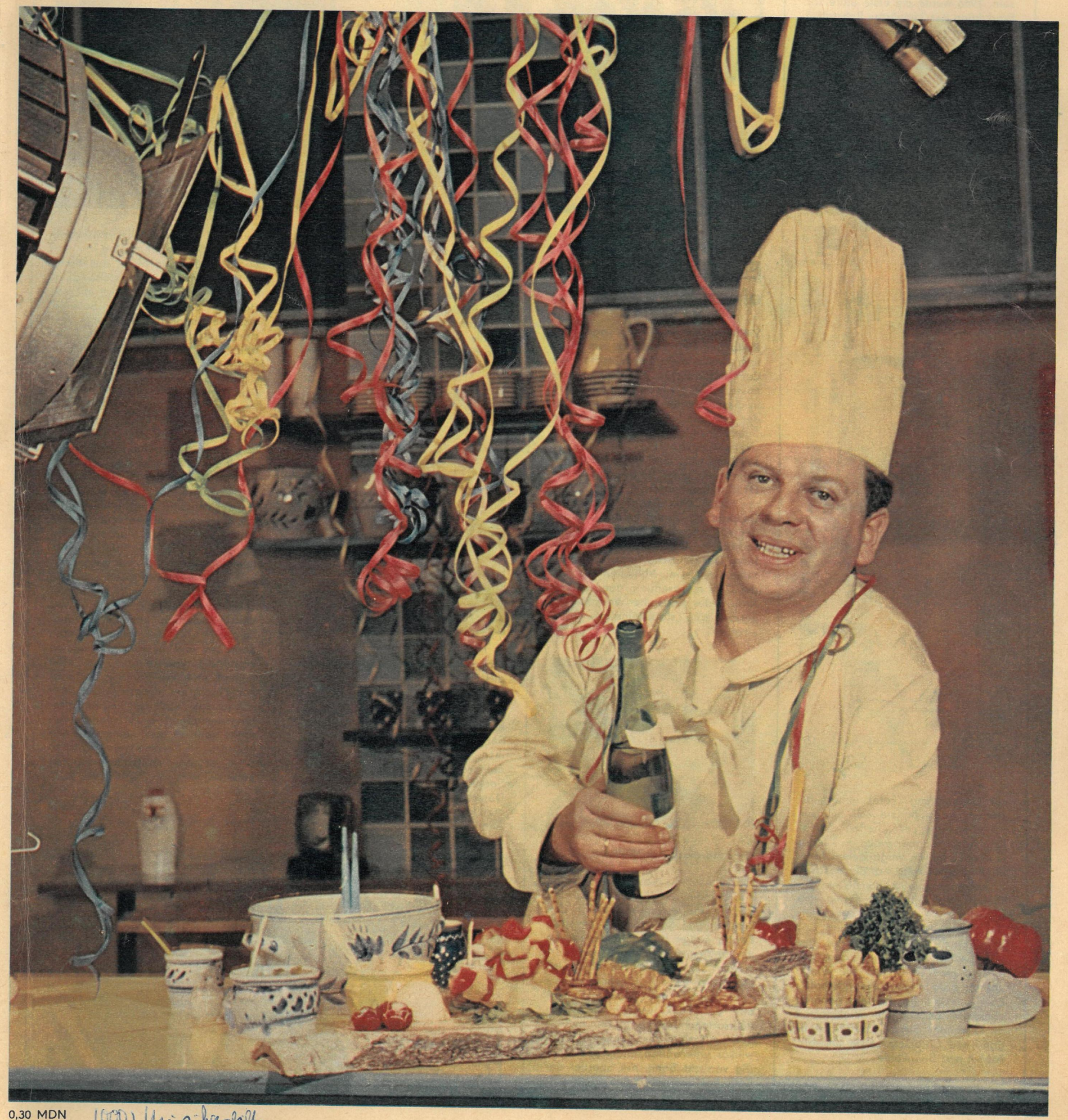
6
1. FEBRUARHEFT 1967
z6
ZEIT IM BILD

AUF BIEGEN UND BRECHEN

Bericht aus einer modernen Folterkammer

FÜR EIN BISSCHEN GLÜCK

Falladas Roman „Kleiner Mann – was nun?" wird verfilmt



0,30 MDN

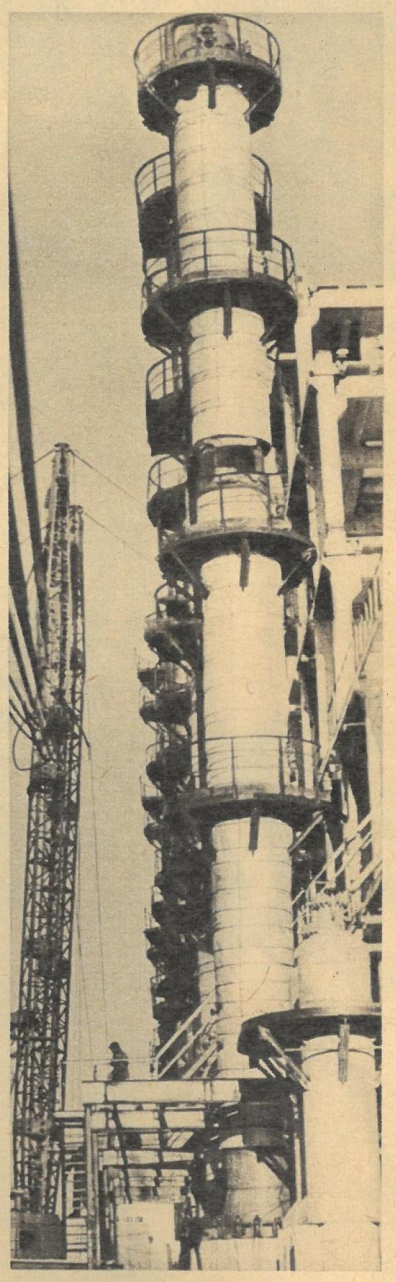
Man nehme . . . Ein Faschingsspaß mit Fernsehkoch Kurt Drummer (Seiten 6/7).

Foto Raddatz

Größtes sowjetisches Polyäthylenwerk im Bau

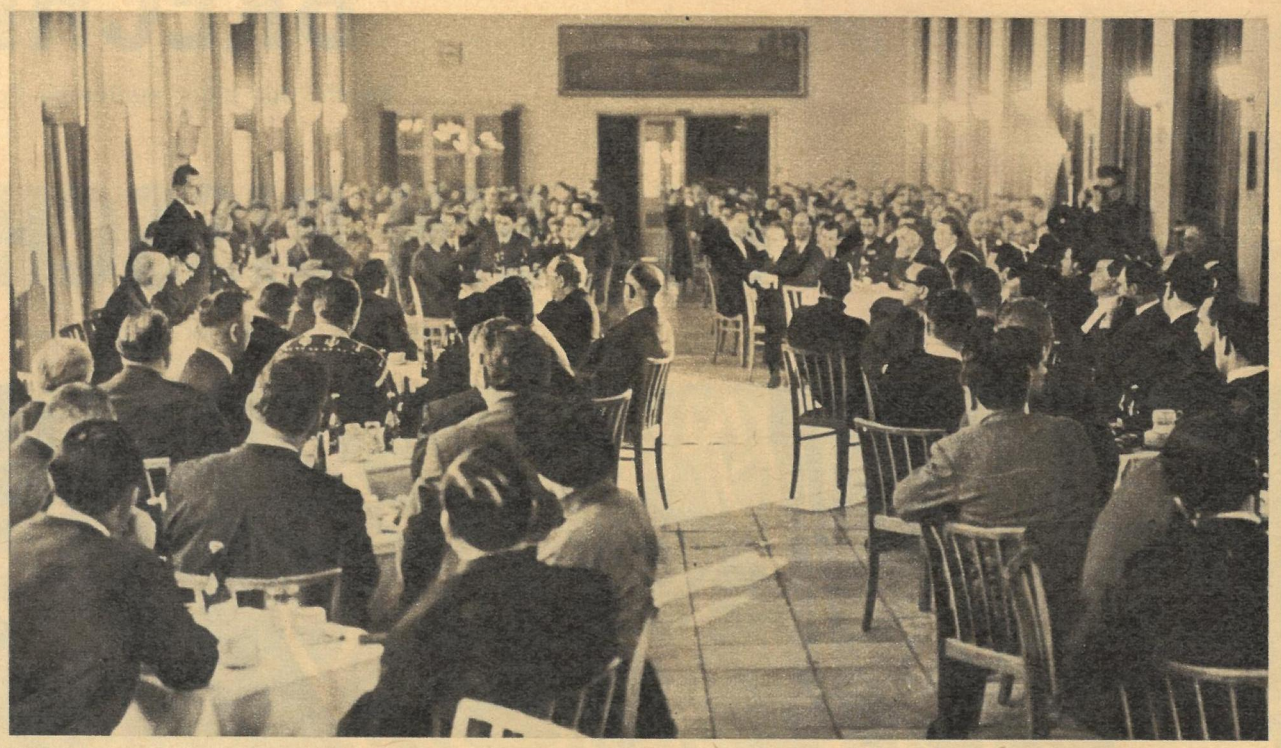
Termin: 50. Jahrestag

Der größte sowjetische Lieferant von Polyäthylen wird das Werk für synthetischen Sprit „40. Jahrestag des Komsomol" in Ufa nach Bauabschluß sein. 1966 wurde die erste Stufe zur Produktion des begehrten Rohstoffes in Betrieb genommen. Die Kolonne



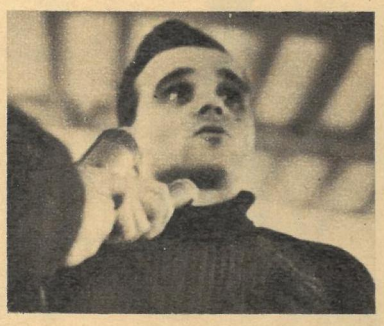
zur Gastrennung (Foto) gehört zur zweiten Baustufe, sie soll bis zum 50. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution fertig montiert sein. Im vergangenen Jahrhundert entwickelte sich die Baschkirische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik vom Agrargebiet mit unbedeutender Industrie zum „zweiten Baku". Bei Ischimbai und Tuimasy wird rund ein Fünftel des sowjetischen Erdöls und Erdgas gefördert. Hier steht auch die Wiege unserer Erdölleitung „Freundschaft". Zum Reichtum Baschkiriens gehören ebenfalls bedeutende Vorkommen an Ölschiefer, Eisen-, Kupfer-, Mangan- und Chromerz sowie Kalisalz, Asbest und Steinkohle.

Foto: Zentralbild / TASS



Oberhof: Es gibt nur einen Weg

Vielleicht hat in diesen Tagen der Radballer Gert Hartnack aus Wülfrath einmal mehr Bekanntschaft mit dem berüchtigten politischen Kommissariat 14 gemacht. Vielleicht wird in dieser Stunde gerade ein anderer der fast zweihundert westdeutschen Sportler und Sportfunktionäre vom „Verfassungsschutz" verhört. Ihr „Verbrechen": Sie alle hatten vor kurzem an einer Veranstaltung des DTSB teilgenommen, die seit 17 Jahren unter dem Begriff „Oberhofer Gespräche" Sportler aus beiden deutschen Staaten zu nützlicher und sachlicher Diskussion zusammenführt. Der Deutsche Turn- und Sportbund, der zwei Millionen Sportler der DDR repräsentiert, aber ist nach Ansicht des Karlsruher Verfassungsgerichts eine „staatsfeindliche Organisation".



Gert Hartnack aus Wülfrath.

Der Präsident des westdeutschen Sportbundes, Willi Daume, schrieb zwar in den letzten Wochen an den Präsidenten des DTSB, Manfred Ewald, einige Briefe, in denen von Verhandlungsbereitschaft und normalem Sportverkehr die Rede ist. Doch die Tatsachen sehen anders aus: Sportler und Sportfunktionäre aus der DDR werden in Westdeutschland wie Verbrecher behandelt und sind der Bonner Polizeiwillkür unterworfen. Stets und ständig versucht Bonn, die Sportler der DDR bei internationalen Veranstaltungen zu diskriminieren. Westdeutsche Sportler, die mit ihren Sportfreunden in der DDR zusammenkommen, werden bespitzelt und vor Gericht gestellt.

Gert Hartnack und die anderen Teilnehmer des 17. Oberhofer Gesprächs stimmten Manfred Ewald mit Beifall zu, als er sagte: „Es gibt heute nur eine historische und logische Konsequenz, um erste nützliche Schritte

Oberstudiendirektor Karl Hagedorn aus Frankfurt am Main.

zur Herstellung von normalen Beziehungen zwischen beiden deutschen Sportorganisationen zu unternehmen. Die westdeutsche Seite muß aufhören, die Existenz des DDR-Sports – ich betone, des Sports der Deutschen Demokratischen Republik – zu leugnen, sie muß seine offizielle Anerkennung vollziehen, und sie muß auf jegliche Diskriminierung der DDR-Sportler verzichten."

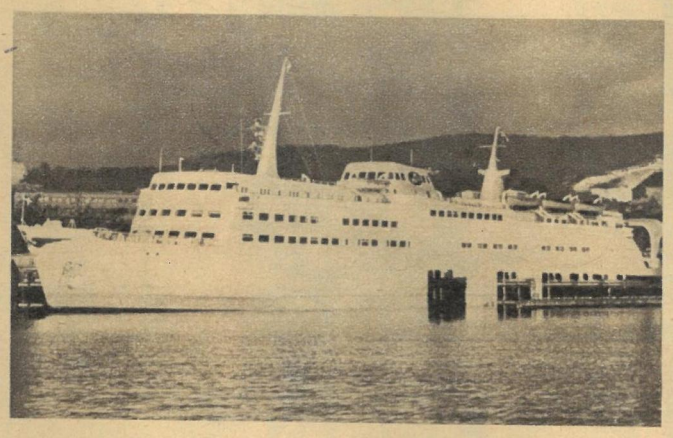
Sportfreund Bruno Moldt aus Hamburg unterstützte diese Worte: „Die Haltung Daumes deckt sich mit der Haltung der Regierung. Solange also die Bundesregierung eine verständigungsfeindliche Politik betreibt, kann es auch zu keiner Einigung im Sportverkehr kommen." Daß sich bei den westdeutschen Sportlern immer mehr die Anerkennung der Realitäten durchsetzt, bewies der Schiedsrichter Kurt Weber aus Dienslaken: „Die Bundesrepublik bekommt keine internationalen Meisterschaften mehr, wenn sie die Diskriminierung gegen die DDR-Sportler nicht unterläßt. Tatsache ist, daß es zwei deutsche Sportnationen gibt, ebenso wie zwei deutsche Staaten existieren. Mit den Machenschaften gegen die DDR-Sportler konnte deren Anerkennung zwar aufgeschoben, aber nicht verhindert werden."

So ist das Fazit dieser 17. Oberhofer Gespräche eindeutig und klar von den Teilnehmern formuliert worden: Solange es den westdeutschen Sportlern und den vielen anderen verständigungsbereiten Bürgern nicht gelingt, eine Veränderung der Bonner Politik der Expansion, des Revanchismus und der Alleinvertretungsanmaßung zu erzwingen, solange kann es auch keine normalen sportlichen Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten geben.

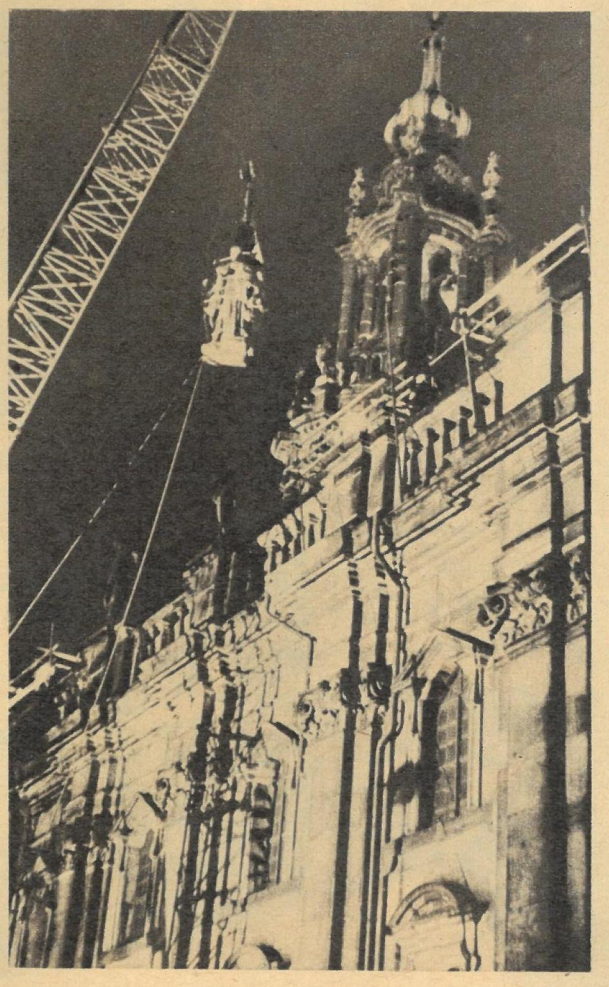
H. P.

Fotos: Berndt

rundschau



Als modernstes Fährschiff Europas nahm die schwedische „Skone" ihren Liniendienst zwischen Trelleborg und Saßnitz auf. Sie befördert bis zu 1800 Passagiere, 40 Güterwagen auf 450 Metern Schienen und 350 Tonnen Straßenfahrzeuge. Ihre wesentlichste Neuerung: Ein besonderes Deck für Lastkraftwagen und Omnibusse.



Auf die Balustrade der Dresdner Katholischen Kathedrale hob ein Spezialkran wieder drei Heiligenstatuen. Die sechs Tonnen schweren Kunstwerke gehören zu den 13 Figuren der Kirche, die den Bombenangriffen am 13. Februar zum Opfer fielen. Sie sind nach Originalvorlagen restauriert oder neu geschaffen worden.

Drei Sondermarken im Werte von zehn, zwanzig und fünfundzwanzig Pfennig gibt das Ministerium für Post- und Fernmeldewesen zur Weltmeisterschaft im Biathlon heraus, die vom 15. bis 19. Februar in Altenberg stattfindet. Die Motive entwarf Joachim Rieß, Karl-Marx-Stadt. Ab 15. Februar werden die Wertzeichen verkauft.

Champion Meick von Sonneneck, der cremefarbene Perserkater von Werner Merkel aus Zwickau, erhielt einen Sonderpreis bei dem dreitägigen Schönheitswettbewerb in Karl-Marx-Stadt. Rund 160 Rassekatzen stellten sich der fachkundigen Jury.

In Österreich, einem klassischen Wintersportland, wurde diese ebenso warme wie hübsche pelzgefütterte Lederjacke für den Ausflug in die Berge entworfen.

Für die Westberliner Wahlen zum Abgeordnetenhaus und zu den Bezirksverordnetenversammlungen legte die SED-Westberlin ihr Programm auf einer stark besuchten Pressekonferenz dar. Genosse Gerhard Danelius nannte als wesentliche Punkte die Schaffung normaler Beziehungen zur DDR und wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den Partnern des Ostens. Er betonte nachdrücklich, daß Westberlin weder die Bonner Politik noch die Notstandsgesetze übernehmen dürfe.

Überheblichkeit, Standesdünkel und Bonniertheit des Spießbürgers geißelt Hans-Werner Henzes Oper „Der junge Lord", die während der Festwoche zur 300-Jahr-Feier der Dresdner Staatstheater ihre DDR-Erstaufführung erlebte.

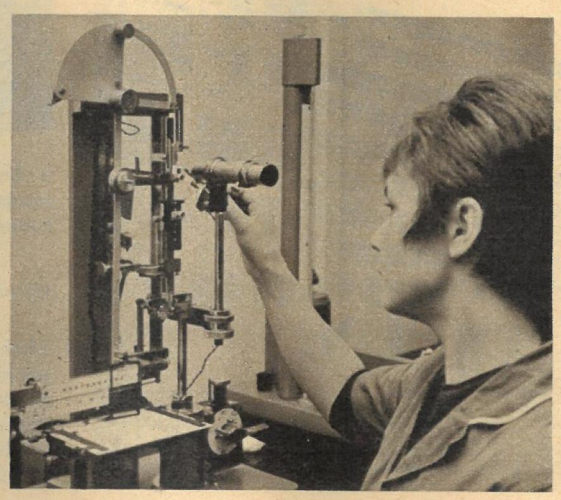
Fotos: Zentralbild, Bachmann, Freund

Chandigarh, Hauptstadt des Unionsstaates Punjab, gehört zu den modernsten indischen Städten. Ihr Aufbau wurde systematisch geplant. Wohnviertel, Straßen und Parks entsprechen modernen Lebensgewohnheiten bei tropischem Klima. Architekt und Planer Chandigarhs ist der bekannte französische Baumeister Le Corbusier.

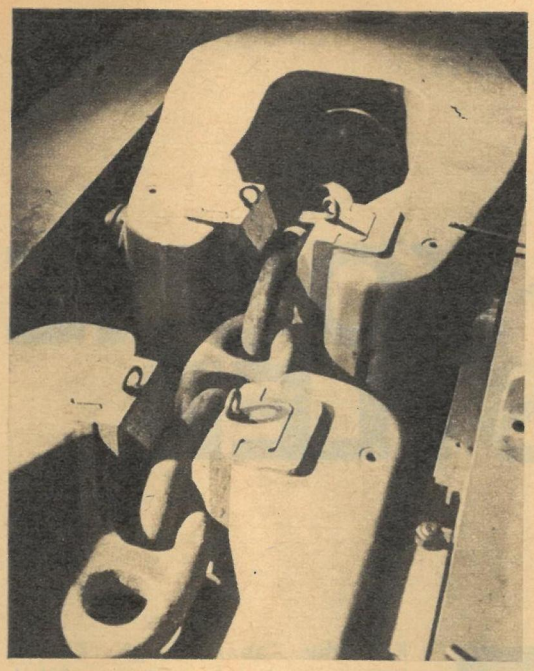
AUF BIEGEN UND BRECHEN

Solange der Mensch mit Hilfe von Werkzeugen arbeitete, wird er das verwendete Material geprüft haben. Zugegeben, vielleicht etwas primitiv, indem er es über die Knie legte, um die Bruchfestigkeit zu erproben, oder versuchte, das Objekt zwischen seinen Händen zu zerreißen. Noch heute wird ein Bindfaden ganz unbewußt gespannt, ehe man ihn verwendet. Werkstoffe wurden also schon immer untersucht. Wahrscheinlich wird man im VEB Werkstoffprüfmaschinen Leipzig über so dilettantische Methoden lächeln und erklären, daß man mit den beschriebenen Prüfarten längst nicht mehr auskommt. Die mechanische Werkstoffprüfung sieht heute zum Beispiel Prüfungen auf Zug, Druck, Biegung, Torsion und Härte vor. Weiterhin werden Scher-, Knick- und Faltversuche sowie Untersuchungen auf Dauerfestigkeit unternommen. Hinzu kommt, daß einige dieser Methoden miteinander kombiniert werden müssen, da in der Praxis nicht nur eine Kraftrichtung auf das jeweilige Bauteil einwirkt. Dementsprechend kompliziert sind die Maschinen, die den Werkstoff untersuchen. Ausgehend von der Materialart und der vorgesehenen Beanspruchung gibt es unterschiedliche Prüfverfahren, und für jedes werden Prüfmaschinen nach wissenschaftlichen Erkenntnissen entwickelt. Dabei müssen die Prüfmaschinenbauer ihre Erzeugnisse den neuen Werkstoffen anpassen oder aber Prüfanlagen zur Erforschung und Entwicklung neuer Werkstoffe konstruieren. Diesem Ziel dienen auch die Zeitstandprüfmaschinen (oben), mit denen Werkstoffe bei Temperaturen bis 1200 Grad Celsius unter Dauerbelastung getestet werden. Die modernen Folterwerkzeuge, von denen unser Bericht nur einen Ausschnitt bringen kann, helfen also nicht nur, Material einzusparen, sondern leisten auch dem technisch-wissenschaftlichen Fortschritt hervorragende Dienste.

Fotos: Volkmar Billeb
Text: Wolfgang Winkler



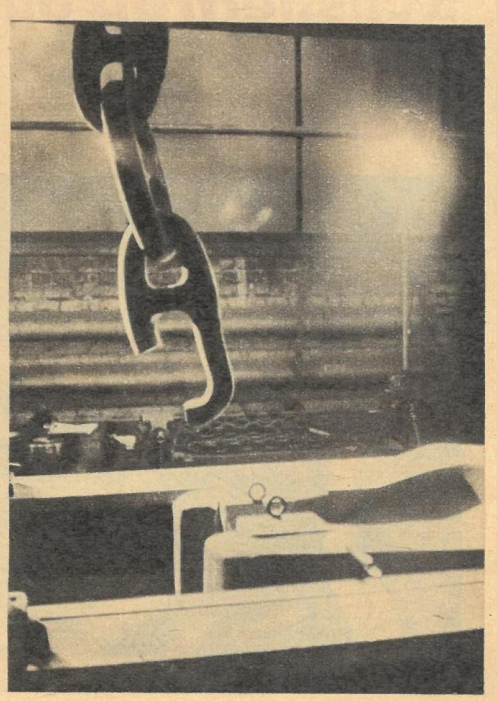
In der technischen Leitstelle des Betriebes führt uns Dr. Schmiedel einen Resonanzpulsator vor (links außen) – eine Dauerschwingprüfmaschine, mit der Wechsellasten auf die Probe einwirken. Der eingespannte Stahlstab vibrierte derart, daß er die auf ihn gestellte Streichholzschachtel in hohem Bogen wegschleuderte. Im Resonanzpulsator testet man Proben und Konstruktionsteile, die bei ihrem späteren Einsatz schwellenden und wechselnden Kräften ausgesetzt sind. Ein anderes Gerät (links) dient der Prüfung von Feinfasern. Neben der Kettenprüfmaschine ist dieser Revisor eine Miniatur. Von den etwa 80 Typen, die der Betrieb neben den Sonderwünschen herstellt, mußte ein Gerät auf 36 Waggons verladen werden, andere besitzen Westentaschenformat.



In der großen Werkhalle ist es still geworden. Die letzten Handgriffe sind getan, und die Männer haben sich zurückgezogen. Nur das monotone Summen der Antriebsaggregate des Maschinenriesen ist in der erwartungsvollen Stille zu hören. Der Gigant ist eine liegende Zugfestigkeitsprüfmaschine für 600 Mp Prüfkraft, die von einem spanischen Kunden bestellt wurde und ihre Bewährungsprobe bestehen muß. Man legt also das Teilstück der Ankerkette eines Ozeanriesen in die Einspannköpfe ein (oben und rechts), deckt die so bestückte Vorrichtung mit einer soliden Stahlplatte ab und harrt der kommenden Dinge. Sie kündigen sich zunächst durch ein anschwellendes Brummen der Hochdruckpumpen des hydraulischen Antriebes an, mit dessen Hilfe die Einspannwagen auseinandergefahren werden. Die durchhängende Kette strafft sich, ihre Glieder werden gereckt, auf der Skala der Kraftmeßuhr kriecht der Zeiger von Teilstrich zu Teilstrich, und dann gibt es einen ohrenbetäubenden Knall, etwas schlägt von unten an die Stahlplatte – die Kette ist gerissen, das Urteil über ihre Eignung gefällt.

Dieser Beitrag entstand nach einer Einsendung zu unserem Wettbewerb „Auf der Spur unserer Tage".

Schiffe, die sicher vor Anker liegen wollen, müssen zuverlässige Ankerketten besitzen. Deshalb prüfen die Hersteller ihr Erzeugnis. Der Leipziger 600-Mp-Gigant ist dabei ein unbestechlicher Helfer. Er belastet Ketten mit den vorgeschriebenen Kräften und schafft so Garantie und Anhaltspunkte für ihre Qualität. Deshalb muß man sich auf die Werkstoffprüfmaschine verlassen können. Renommierte Abnahme- und Versicherungsgesellschaften (Lloyd) untersuchen darum die Prüfanlage vor ihrem Einsatz.



KÜNSTLER-KÖCHE ALS KOCH-KÜNSTLER

Komische Kabinettsfrage: Können Künstler kochend kombinieren? Vielleicht Krümelzucker-Kaßler, Kakao-Knödel, Käse-Kabeljau, Kohlrabi-Keks?

Kennt keiner? Kann sein. Doch: Künstler kochen keineswegs Konfektion.

Faschingsprobe aufs Exempel?

Wir nahmen Johannisbeermarmelade und Zwiebeln, Kräutersardellen und Rosinen ... (siehe Foto) und sechs Feinschmecker-Prominente ihre Ideen. Und was für welche! Da ließ man Ragouts, Filets, Steaks dämpfen, dünsten, dörren, da sah man die Amateur-Gourmets brühen, brodeln, braten, backen. Der französische Brutzelweltmeister Escoffier – hätte er den Braten gerochen – wäre sicherlich erblaßt. Was aus jeweils – den gleichen – 15 Zutaten zustande kam, duftete dufte. Wilhelm Busch hat recht: Ein guter Braten gehört mit Recht zu den guten Taten. Alaaf!!!

In den Topf geguckt, probiert, notiert, fotografiert:
Helmut Raddatz

Kurt Jung-Alsen, Regisseur:

Künstlerfraß ou Lanchid-Weinbrand

Man nehme:

Vorspeise: Marke Hering zum Abgewöhnen

Anchovis kleinschneiden, mit Senf, Kaffeesahne, Zwiebeln, Curry, Selleriekraut, Öl und einem Schuß Weinbrand vermengen. Das ist alles. Man muß diese Vorspeise aber nicht unbedingt essen, Hauptsache, man hat die ZB-Zutaten verbraucht.

Hauptgericht: Marke Schweinefilet ou Weinbrand oder: Man soll niemals überraschen – man ist immer der Überraschte.

Filet leicht salzen und mit Zwiebeln in Butter braten. Nach dem Anbraten herausnehmen und in Weinbrand einlegen. Ziehen lassen. Weiterbraten lassen. Dazu einen halben feingeschnittenen Apfel und erneut einen Schuß Weinbrand geben. Nicht ganz durchbraten. Beim Essen einen kräftigen Schluck Weinbrand dazu.

Nachtisch: Marke Zucker braucht nicht, Obst kann, Weinbrand muß sein.

Feingeschnittene Äpfel mit Rosinen vermengen, dazu einen Teelöffel Zucker, Kaffeesahne, Johannisbeermarmelade und mehrere kräftige Schüsse Lanchid-Weinbrand. Während des Essens – nach Belieben – mehrere Male nachfüllen. Prost!

Gerd Ehlers, Schauspieler:

Schnips-Ragout „Wie es euch gefällt" mit Weinbrand-Äpfeln

Man nehme:

Das Schnitzel in Würfel schneiden und in wenig Öl anbraten. Aus brauner Butter, kleingewürfelten Zwiebeln, Kondensmilch, Senf und einer Prise Salz eine Soße herstellen. Inzwischen Rosinen mit heißem Wasser überbrühen und quellen lassen. Das geschnitzelte Fleisch in der Soße gar werden lassen. Die Rosinen hinzufügen und mit Curry nach Belieben würzen. Mit Toastscheiben, feingeschnittenen Anchovis und Selleriegrün garniert servieren.

Als Nachtisch empfiehlt sich: Äpfel schälen, in Ringe schneiden, in Weinbrand und Zucker 30 Minuten ziehen lassen und auf schwacher Flamme glasig dünsten. Einen Teil der gequollenen Rosinen mit Johannisbeermarmelade vermischen, in die Mitte füllen und mit einem leicht süßen Weinbrand-Sud übergießen.

Annekathrin Bürger, Schauspielerin:

Kandierte Gauklerrolle

oder

SPANFERKEL INKOGNITO mit SAUCE „PEP 67"

Man nehme:

Schnitzel wie eine Roulade klopfen. Mit folgendem füllen: kleingeschnitzelte Äpfel, gehackte, angedünstete Rosinen, Zwiebel. Mit einer Messerspitze Curry abschmecken. Diese Fülle in das gutgesalzene Schnitzel geben, wie eine Roulade wickeln und mit Öl einstreichen. Das Ganze am Spieß 25 Minuten grillen.

Aus Kaffeesahne, Johannisbeermarmelade und gehackten Anchovis „Pep 67" (eine Würzpaste) herstellen.

In einer Pfanne 1 Eßlöffel Butter, 2 Eßlöffel Zucker, 1 Prise Salz und nach Geschmack Weinbrand erhitzen. Diesen Sud über die Fleischrolle geben. Auf einer Platte mit Zwiebeln, Apfelscheiben und Selleriegrün garniert servieren.

Den übriggebliebenen Weinbrand für die Mutigen zum Nachtrinken; für die Feigen vorher kredenzen. Und der nichtverwendete Senf? Ihre Gäste freuen sich sicherlich, wenn sie diesen in ihren Pfannkuchen wiederfinden.

Konrad Wolf, Regisseur, Präsident der Akademie der Künste:

KOWOKOKU*

(Indianerspezialität)

Ein 15teiliges Augen-Surprise „EINER MUSS STERBEN"

Gemeinschaftsproduktion: DFF oder DEFA

*) Konrad Wolfs Koch-Kunst

Man nehme:

Kondensmilch, 2 kleine Löffel Senf, ½ Teelöffel Curry, 1 Prise Salz und Zucker und rühre daraus eine Soße. Unter diese ziehe man feingeschnittene Äpfel, Zwiebel, kleingehacktes Selleriegrün und Rosinen. Diese Beilage wird mit Anchovis garniert. Der Salat ist so appetitanregend, daß die Gäste ohne weiteres auch das Hauptgericht verspeisen. Komme, was da wolle! Und noch was: Damit habe ich alle blöden Zutaten, die mir die Redaktion geliefert hat, verbraucht. Jetzt kann ich erst richtig kochen:

Das Riesenschnitzel von „Zeit im Bild" in vier Teile zerlegen. In Öl wälzen und in eine feuerfeste Form (VEB) geben. Ebenso in Öl 2 ausgehöhlte Zwiebeln schwenken. Anschließend salzen. Das Ganze in den Grillapparat geben. Vorher macht man sich – wie unsere Oma sagt – delikate Mischung. Diese besteht aus gehackten Zwiebeln und Selleriekraut; man füllt sie in ausgehöhlte Äpfel. Der Clou der Sache: darauf Anchovis mit Johannisbeermarmelade. Nach etwa 20 Minuten Grillzeit kann serviert werden. Man garniert mit Johannisbeermarmelade, Anchovis und Zwiebelringen. Das ganze Ensemble wurde fein mit Weinbrand abgeschmeckt.

Marianne Wünscher, Schauspielerin:

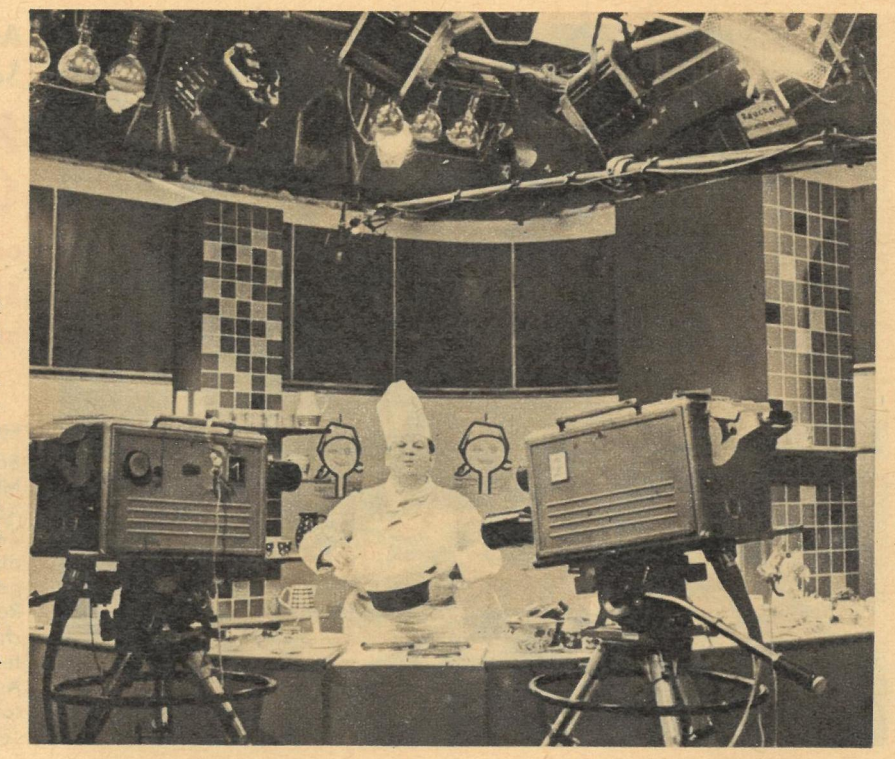
4-Uhr-Früh-Dinner für leicht angesäuselte Gäste

Man nehme:
Vorspeise: Anchovis kleinschneiden und 10 Minuten in Milch legen. Mit 2 Äpfeln und 1 Zwiebel (kleingeschnitzelt) mischen, mit Sahne übergießen und mit Selleriegrün garnieren.
Hauptgericht: Schnitzel klopfen und mit Senf bestreichen. 10 Minuten in Butter auf beiden Seiten braten, anschließend mit Curry und Salz bestreuen. Im Sud des Fleisches 2 Äpfel (geschält und in Scheiben geschnitten) und 2 Zwiebeln (in kleinen Ringen) leicht bräunen. Am Schluß einen Teelöffel Rosinen zugeben – auf kleiner Flamme ziehen lassen und heiß auf die Schnitzel geben. Zubereitungszeit des Dinners 20 Minuten.
Sind die Gäste von diesem Menü gekräftigt und nicht mehr angesäuselt, so kann man ohne weiteres einen kräftigen Schluck Weinbrand empfehlen. Bestimmt, er schmeckt wieder!

Kurt Drummer, Fernsehkoch
und Chefkoch der INTERHOTELS

„Harlekin" à la Studio II

Man nehme:
Schnitzel roh in Streifen oder auch im ganzen braten. Erst in Öl (10 g) und dann in Butter (10 g) nachbraten. 1 kleine Zwiebel reiben, mit Zucker vermengen und überstreuen. Salz und Curry zugeben. Äpfel (2 Stück) in feinen Scheiben, dann in Weinbrand geweichte Rosinen (1 Eßlöffel) mitdämpfen. Mit Kondensmilch auffüllen. Johannisbeermarmelade mit Senf verrühren. (Sie haben richtig gelesen!) Wenn das Gericht nicht mehr kocht, in die Soße geben. Gehacktes Selleriegrün darunterziehen. Mit Anchovis garnieren.



Monologe in der Küche

„Ich habe in meinem Leben noch nie gekocht, na ja, mit fünfzig muß man ja mal anfangen ..." – „Das wäre eine gerechte Strafe für die Redaktion, ihr Reporter müßte alles aufessen ..." – „Bei mir erleben Sie das große Wunder, ich schmecke nichts ab ..." – „Margot (zu seiner Frau), ich muß deine Gerichte dauernd essen, nun probiere du auch mal ..."

Kurt Jung-Alsen

„Sicherlich wird alles nichts werden ..." – „Mein je, wie kann man denn bloß flambieren?" – „Ob ich 'ne Karamelsoße mache?"

Annekathrin Bürger

„Au, ich bin auf eine Rosine getreten ..." – „Wo sind denn bloß unsere blöden Topflappen ..." – „Oh, Papi, das duftet aber prima"; „du, Mutti, wiege doch mal das Selleriekraut, damit ich schneller fertig werde ..."

Gerd Ehlers

„Ich bin grundsätzlich gegen Butter, aber da die Illus das vorgeschrieben hat, setze ich zwei zarte Flöckchen in die Zwiebel. Ich glaube, da gehe ich mit dem Fernsehkoch konform, obwohl er lange nichts mehr davon gesagt hat ..."

Konrad Wolf

„Moritz, laß die Finger weg!"
Marianne Wünscher (zu ihrem Sohn)

„Nun bin ich aber gespannt, was meine Fernsehzuschauer sagen ..."

Kurt Drummer

anfragen

3 Fragen zu „Wir und das Tier"

1. Welche Motive der Partnerwahl liegen bei Tieren vor? Suchen sie wie Menschen den Partner oder nehmen sie jeden x-beliebigen, allerdings der gleichen Gattung?
2. Tiere, die soeben geboren sind, sollen eine Fixierung an das Lebewesen erhalten, welches sie zuerst erblicken. Später suchen sie dann auch nur einen solchen Partner. Manchmal erhalten Zootiere, zum Beispiel Löwen, eine Hundeamme, wenn die eigene Mutter ihre Jungen ablehnt und nicht säugt. Können sich solche Tiere eigentlich fortpflanzen, da sie ja nur einen anderen Partner aus einer fremden Gattung nehmen? Sind überhaupt in der Brutmaschine ausgebrütete Hühner oder Enten zuchtfähig? Eine

Auf eine Holzente geprägte Kücken lassen sich brav von ihrer „hölzernen Mutter", die durch einen Motor weiterbewegt wird, zum Bade führen.

Glucke lernen sie doch nicht kennen, und die erforderliche Fixierung auf ein Huhn fehlt auch.

3. Warum lehnen einige Tiermütter ihre Jungen ab und fressen sie manchmal auf?

Hans-Joachim Fink, Leipzig

1. Wilde Tiere verpaaren sich durchaus nicht mit jedem andersgeschlechtlichen Artgenossen. Auch dort spielen Sympathie und Antipathie eine Rolle. Wichtig ist jedoch, daß auch der entsprechende Auslöser für das Fortpflanzungsverhalten bei dem Partner ausgeprägt ist.
2. Nicht jedes Tierkind wird auf seine Mutter geprägt. Das gilt nur für einige Tierarten, zum Beispiel für Gänse. Insofern macht es auch keine Schwierigkeiten, Löwen mit einer Hundeamme aufzuziehen oder Hühner in der Brutmaschine schlüpfen zu lassen. Außerdem verpaaren sich solche Tiere, die auf ganz andere Lebewesen oder Gegenstände geprägt wurden, völlig normal, wenn das Objekt ihrer Prägung nicht mehr vorhanden ist.
3. Der Grund, weshalb Tiermütter ihre Jungen mitunter nicht aufziehen oder sogar fressen, ist in einer Störung des Brutpflegeverhaltens zu suchen, die jedoch in ganz verschiedener Form auftreten kann. So genügt eine Beunruhigung der Tiermutter in der Wochenstube, daß zum Beispiel eine Löwenmutter ihre Jungen tötet und auffrißt.

Professor Dr. Wolfgang Ullrich, Dresden

Kanada und USA entscheiden mit

Die Spiele um die Eishockey-Weltmeisterschaft dienen doch gleichzeitig der Ermittlung des Europameisters. Da die DDR-Mannschaft beim vorjährigen WM-Turnier in Ljubljana die schwedische Vertretung mit 4 : 1 besiegte, hätte unsere Mannschaft doch eigentlich den dritten Platz in der Europameisterschaft belegt? In den Tabellen steht sie aber an vierter Stelle.

Dietmar Hofmann, Dresden

Bei allen Europameisterschaften, die innerhalb einer Weltmeisterschaft durchgeführt werden, zählen für die EM-Wertung nur die Ergebnisse der europäischen Mannschaften untereinander. Bei der Eishockey-Europameisterschaft dagegen zählen auch die Ergebnisse gegen die nichteuropäischen Nationalmannschaften mit. Es ergibt sich in der Tabelle also die Änderung, daß für die EM-Wertung nur die außereuropäischen Mannschaften nicht berücksichtigt werden. Nun hatte unsere Nationalmannschaft zwar gegen Schweden gewonnen, aber gegen die USA 0 : 4 verloren, während die Schweden gegen die USA 6 : 1 gewannen. Dadurch belegte die schwedische Nationalmannschaft den dritten Platz der EM-Wertung vor unserer Mannschaft. Es gibt zwar Bestrebungen, die EM-Wertung zu verändern, ein solcher Antrag kann aber erst vom nächsten internationalen Kongreß 1969 behandelt werden. Solange bleibt es bei der bisherigen Regelung.

Jochen Grünwald, Generalsekretär des deutschen Eislaufverbandes

Schon Faraday . . .

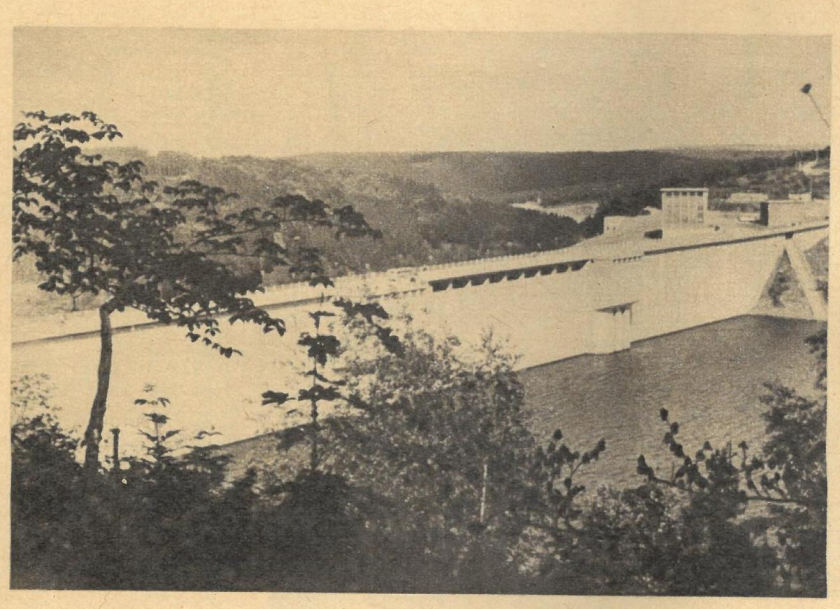
„Elysiersenken", dieser Begriff tauchte in dem Bericht über „technica" und „MMM" in Heft 50/1966 Ihrer zb auf. Was versteht man eigentlich darunter?

Hilmar Danelius, Magdeburg

Es handelt sich dabei um „Auflösung von Metallmaterial durch elektrochemische Vorgänge". Die Grundlagen dazu schufen schon vor rund 150 Jahren die Forschungen von Michael Faraday. Aber erst seit wenigen Jahren wird dieses Verfahren ausgebaut und stärker industriell genutzt. Es schließt eine Lücke in der Bearbeitung von hochwarmfesten metallischen Speziallegierungen, die auf mechanischem Wege schwierig und unwirtschaftlich zu bearbeiten wären. Beim Elysieren werden mittels Elektrolyse Metalle unabhängig von ihrem Vergütungszustand und ihren Legierungskomponenten abgetragen. Man kennt heute und wendet an außer dem Senken auch noch das Schleifen, Drehen, Bohren, Entgraten, Trennen und Polieren. In der DDR wird im Rahmen der sozialistischen Rationalisierung gegenwärtig an der Weiterentwicklung dieses Verfahrens gearbeitet. Die Versuche zeigen, daß sich eine Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten in der gesamten Industrie der Republik ergibt. Wollen wir das internationale Niveau der Fertigungstechnik in der Bearbeitung von schwer zerspanbaren und schwierig anzufertigenden Werkstücken halten, dann muß dieses Verfahren überall dort, wo es ökonomisch sinnvoll ist, schnell angewendet werden.

Aus der MMM-Broschüre „Elysiersenken"

Fotos: Zentralbild, Archiv



Rapp-Bode-Talsperre. Ihr Staubecken faßt 210 Millionen Kubikmeter Wasser.

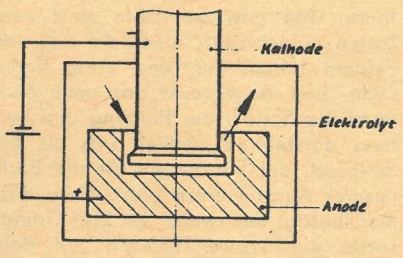
Künstliche Seen

Welche größeren Talsperren und Speicheranlagen sind nach 1945 in der DDR gebaut worden?

R. Seifert, Karl-Marx-Stadt

Fluß (Flußgebiet)	Ort/Kreis	Stauraum Mio m^3	Stauhöhe m	Jahr der Inbetriebnahme	Zweck*
Rapp-Bode	Wendefurth, Krs. Wernigerode	108,5	80	1959	HWS T Br El
Trieb (Weiße Elster)	Pöhl, Krs. Plauen	62,4	45	1964	HWS Br
Whyra und Eula (Pleiße)	Borna, Krs. Borna	22,7	—	1952	HWS Br
Weida (Weiße Elster)	Bermichsmühle, Krs. Zeulenroda	9,7	23	1956	HWS T
Dobrabach (Schwarze Elster)	Zschorna, Krs. Großenhain	8,6	9	1951	HWS Br
Pleiße (Weiße Elster)	Serbitz (Rückhaltebecken, Krs. Altenburg)	8,4	8	1960	HWS
Schwarzwasser (Schwarze Elster)	Knappenrode, Krs. Hoyerswerda	8,4	—	1953	HWS Br
Kl. Bockau (Mulde)	Sosa, Krs. Aue	5,9	48	1952	HWS T

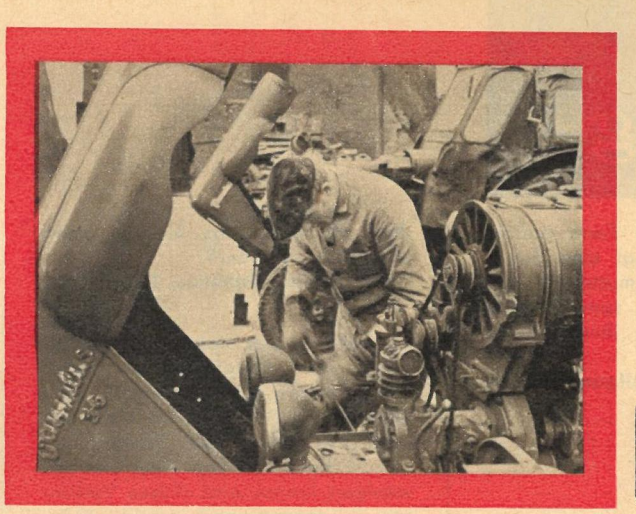
*) HWS = Hochwasserschutz
Br = Brauchwasserversorgung (durch direkte Lieferung in Gräben oder Leitungen oder Niedrigwasseraufhöhung
T = Trinkwasserversorgung
El = Wasserkraftnutzung (Elektroenergieerzeugung)



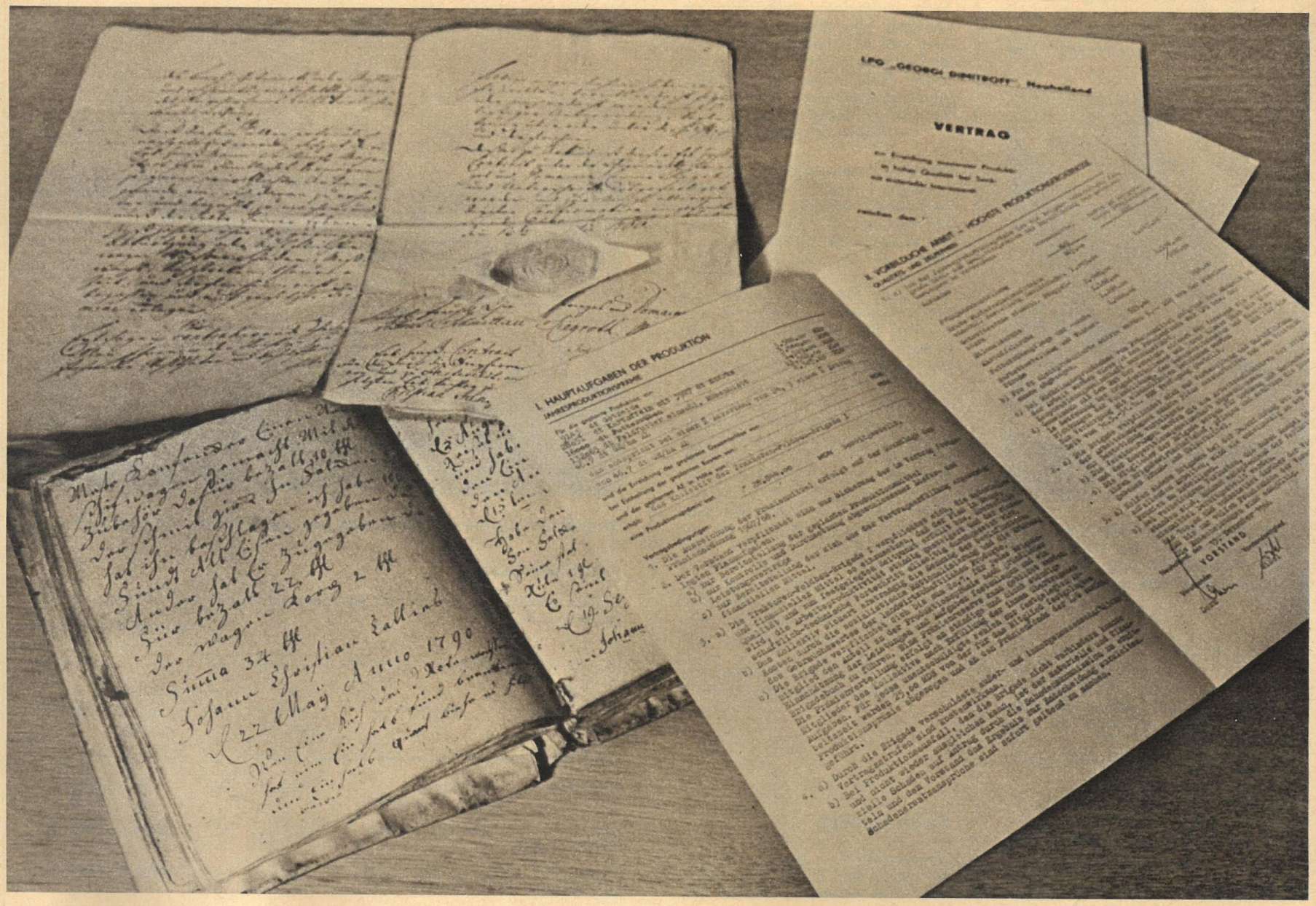
Beim Elysiersenken bildet das Werkstück stets die Anode, das Werkzeug die Kathode. Beide Elektroden sind durch den Arbeitsspalt voneinander getrennt. Durch das Einleiten eines Elektrolyten in den Spalt kommt der notwendige Stromfluß in Gang.

„Sozialistische Betriebswirtschaft erfordert rationelles Wirtschaften. Das heißt: Anwendung des neuen ökonomischen Systems."

Walter Ulbricht auf dem IX. Deutschen Bauernkongreß



DAMIT DIE WURST NOCH DICKER WIRD



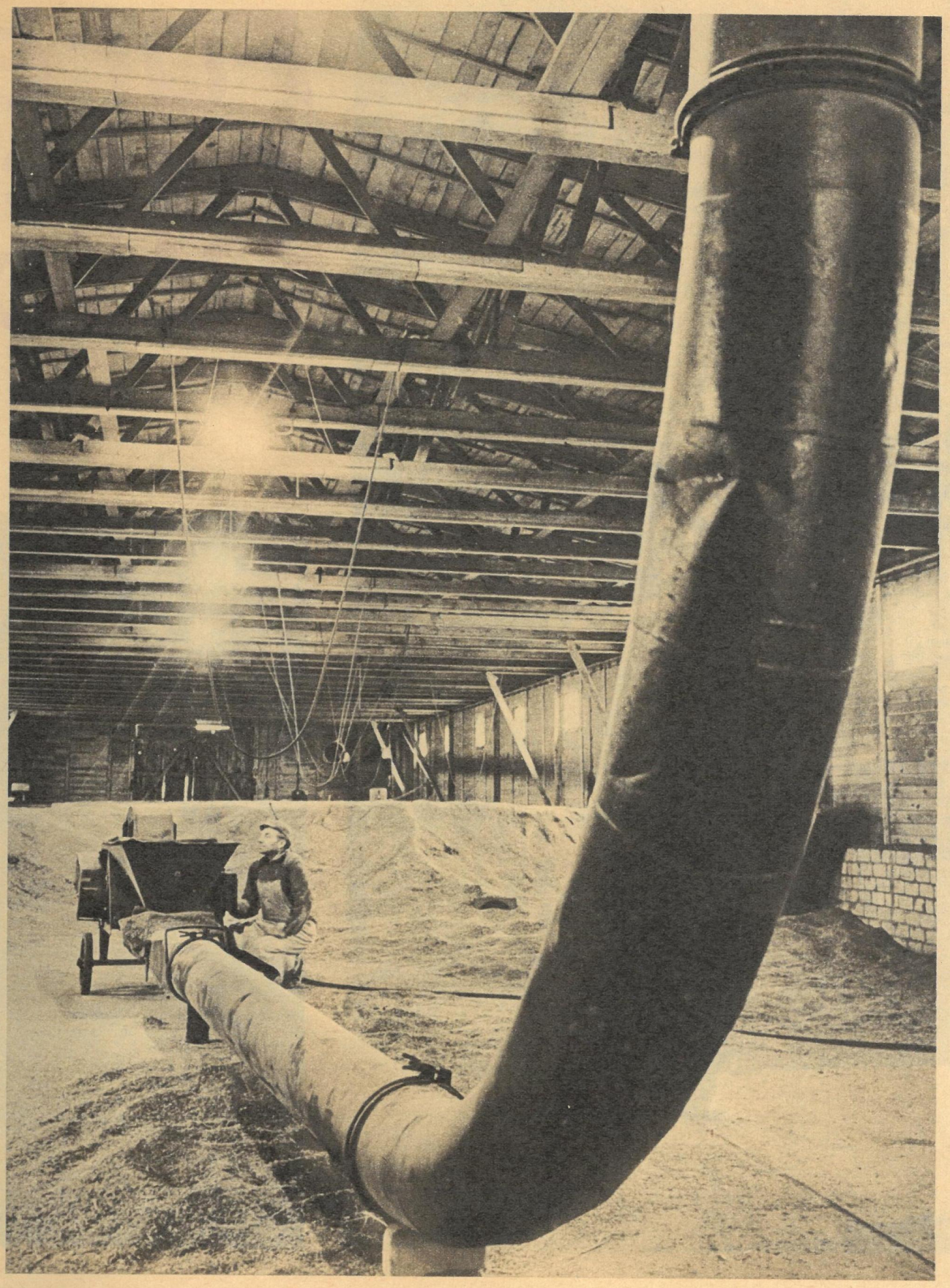
Nicht allein die Spatzen merken's, daß sich der Bestand an Pferden verringert; nicht allein die Bauern spüren es, daß die Zahl der Arbeitskräfte abnimmt, die ihr Tagewerk auf dem Lande verrichten. Dennoch wissen alle aus eigenem Erleben: Die Produktivität unserer Landwirtschaft wächst. Drei Zahlen belegen dies: Um die Jahrhundertwende ernährte eine landwirtschaftliche Arbeitskraft vier Seelen, vor zehn Jahren waren es 10,7, und gegenwärtig versorgt ein Bauer oder Landarbeiter fast schon fünfzehn Bürger der Republik. Mit Brot, Fleisch, Milch, Zucker, Kartoffeln, Eiern. Kurzum: mit jenen Produkten, die hierzulande unter dem Himmelszelt und unter dem Stalldach wachsen und gedeihen.

Dabei haben unsere 1,1 Millionen Verträge aus zwei Jahrhunderten. Geschichtsbücher des Dorfes Neuholland. Die Verträge von heute sind dünner – aber viel gewichtiger. Drei Verträge hauptsächlich regeln das genossenschaftliche Leben. Verträge über die Produktion, einschließlich Zuwachs, Kosten, Termine und Prämien. Verträge zur Übergabe genossenschaftlichen Vermögens an Brigaden und Bereiche. Die Mitglieder übernehmen damit alle zur Produktion notwendigen Grund- und Umlaufmittel in eigene Verantwortung. Und drittens noch Liefer- und Leistungsverträge zwischen Brigaden und Bereichen mit genauen Angaben über Termine, Mengen und Qualität.

Bauern und Landarbeiter seit dem Jahre 1964 gewissermaßen stets zwei Ernten eingebracht; eine, die auf den Feldern heranreifte, und eine, deren Dreh- und Angelpunkt das neue ökonomische System der Planung und Leitung darstellt. Es erwies sich als ein Schlüssel, der haargenau für die Bank unserer Agrarreserven paßt. Eben deshalb besagt der zweite der fünf Grundsätze, die Walter Ulbricht auf dem IX. Deutschen Bauernkongreß für die Entwicklung einer modernen Landwirtschaft formuliert hat: „Sozialistische Betriebswirtschaft erfordert rationelles Wirtschaften. Das heißt: Anwendung des neuen ökonomischen Systems . . ." Eine Genossenschaft hat dabei wahrlich fruchtbares Neuland erschlossen, auch für die Industrie: die LPG „Georgi Dimitroff" in Neuholland, Kreis Oranienburg. Ihre 260 Mitglieder bewirtschaften gut 2300 Hektar, davon sind etwa drei Fünftel Acker, der Rest ist Grünland. Namentlich seit 1964 haben die Neuholländer jährlich die Produktion erheblich erhöht, bei Milch im Vorjahr allein um eine halbe Million Kilo. Heuer wird der Milchpegel erneut steigen, und zwar um 22 Prozent auf 2,8 Millionen Kilo.

Das Kernstück des neuen ökonomischen Systems sind in der Landwirtschaft neue Vertragsbeziehungen innerhalb der Betriebe. Auch wenn das Getreide wie eh und je seine Ähren oberhalb, die Kartoffeln ihre Knollen unterhalb der Erdoberfläche ausbilden – die Produktion

Lesen Sie weiter auf Seite 22



Das Neuholland unserer Tage.
Sieht aus wie die Randsiedlung
einer Großstadt: solide –
auf festem Grund stehend – wohlhabend.
Und der Schein trügt auch nicht.

◀ Silomeister Johannes Schulz
im Speicher der Genossenschaft.
Neuholland bringt jährlich zwei
Ernten ein: die von den Feldern
und die der Erkenntnis, daß sich
ökonomische Verträge auszahlen,
daß sie „gut schütten".

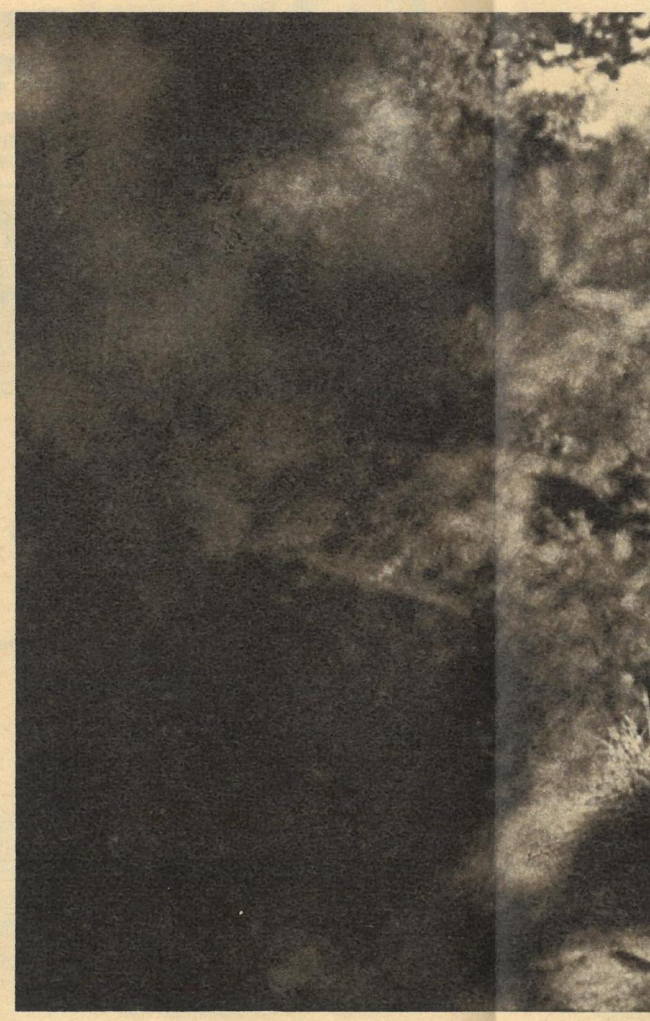
Sie werden es leichter haben als
ihre Väter und Großväter.
Neuhollands Nachwuchs legt sich
ins „gemachte Bett".

VII. PARTEITAG

Die Traktoren-Feldbau-Brigade 1
(insgesamt 25 Mitglieder) und ihr
brigadeeigener Maschinenpark,
darunter vierzehn Traktoren,
vier Mähdrescher und ein Lkw.
Es ist ein beträchtliches Vermögen,
das die Brigade
neben ihren 700 Hektar
Boden verwaltet und bewirtschaftet.
▼

Fotos: H. Raddatz

Für ein bißche Glück



Ein Mann mit einem Kinderwagen zog in den Sommermonaten des Jahres 1931 durch die Berliner Vororte Altenhagen, Neuenhagen und Hoppegarten. Er ging regelmäßig, rastlos wie ein Uhrwerk, immer den gleichen Weg, immer die gleichen Straßen, und die Leute hatten ihm bald einen Namen zugelegt. Der arme Arbeitslose mit dem Kind, so nannten sie den Schriftsteller Hans Fallada, der bisher drei Romane veröffentlicht hatte, den ehemaligen Lektor des Rowohlt-Verlages. In seinem literarischen Nachlaß bekennt Fallada: „Was lag in einer solchen Situation näher, als ein Buch zu schreiben, des Titels ‚Kleiner Mann, was nun?'. An den Nachmittagen und Abenden, in den bedrückendsten Tagen meines Lebens schrieb ich dieses Buch."

Die Parkanlagen und schmalen Eckkneipen der Industriestädte waren ihre Treff- und Verständigungspunkte, damals, ausgangs der zwanziger Jahre, als die Weltwirtschaftskrise in Deutschland ihren Höhepunkt erreicht hatte. Fünf Millionen Arbeitsfähige, Arbeitswillige, von den Bittgängen zu Fabriktoren und Verwaltungshäusern müde und mürbe geworden, warteten dort auf das Wunder, das sie aus dem unfreiwilligen Urlaub erlösen sollte. Die Zeitungen berichteten von Streiks und Massenentlassungen, von Notverordnungen und von den frechen, ungestraft gebliebenen Ausfällen der Nazis. In der „Roten Fahne", dem Zentralorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands, war am 24. August 1930 das Programm zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes gedruckt . . .

Sechzehn Wochen arbeitete Hans Fallada an dem Manuskript zum „Kleinen Mann", und als es im Juni 1932 ausgeliefert wurde, dauerte es nur noch wenige Monate, und er war weltberühmt. Der Riesenerfolg, der seinem Werk zuteil wurde, galt aber nicht nur der Schilderungskraft eines Dichters, er galt vor allem der Geschichte selbst, der Geschichte des kleinen Mannes, der sich den Kopf zergrübelt – was nun? Falladas Frage war die Frage all der Ausgebuchten der Krise, die noch immer hofften, ihr Glück zu finden.

Wir Romanleser sollen nun, zwanzig Jahre nach dem Ableben des Dichters,

Wolf Kaiser als Holger Jachmann.

...ein ...chen ...ick

Jutta Hoffmann als Lämmchen und Arno Wyzniewski als Hannes Pinneberg.

dieses Werk für den Bildschirm bearbeitet sehen. Getreu seiner Erzählweise werden wir den weichherzigen, bescheidenen Angestellten und Verkäufer Hannes Pinneberg und seine Frau Emma, genannt Lämmchen, einen Teil ihres Weges in den Krisenjahren begleiten können. Die ständige Existenzangst, das Duckenmüssen vor Vorgesetzten, weil das unbeabsichtigte Baby angekommen ist, die großen und kleinen Kompromisse, die das Leben den Pinnebergs abtrotzt, werden uns ein wahrheitsgetreues Zeitgemälde liefern, von dem ein Literaturkritiker – bezogen auf den Roman – schrieb: Es ist eine menschliche Komödie im Kleinen. Hans Fallada, selbst Betroffener, wird sich uns abermals als Kenner der engen Büros zeigen, der kleinlich-großzügigen Warenhäuser, der Untermieterdrangsal, der Heerscharen ewig Geldverlegener, die sich an reichen Schaufenstern vergebens die Augen weit

Inge Keller als Mia Pinneberg.

sehen. Falladas Lösung seiner Frage „Was nun?" heißt Hinwenden zu einem einzigen Menschen, zur Gefährtin, die sich wehrt und nicht aufgeben will. Er selber sagt dazu: „Meine Antwort heißt Lämmchen. Aber ebensogut weiß ich, daß dies nur eine Einzelantwort ist, daß es keine Antwort gibt, die für alle gilt . . ."

Mit dieser Formulierung bekannte sich Fallada zu seinen Grenzen. Durch sein Schaffen gehört er zu den großen realistischen Schilderern, aber er blieb immer nur Chronist des Kleinbürgertums. Der Mensch Hans Fallada, sein eigenes wechselvolles Leben, mag die Ursache dafür sein. Aus gutbürgerlichen Kreisen stammend, sieht er „die Menschen in der Krise gewissermaßen durch Brillengläser ohne Randschärfe", wie Max Schröder in seinem Nachwort 1955 schrieb. Der Aufstieg des Bürgers in die Arbeiterklasse blieb ihm verwehrt.

Beinahe die gleiche Gruppe, der wir die gelungene Interpretation von „Wolf unter Wölfen" verdanken, hat jetzt den Fernsehfilm „Kleiner Mann, was nun?" fertiggestellt. Klaus Jörn schrieb wiederum das Drehbuch, Hans-Joachim Kasprzik übernahm abermals die Regie.

Jutta Hoffmann wird das Lämmchen sein, Arno Wyzniewski der Pinneberg. Inge Keller spielt die Mutter Mia, Wolf Kaiser den Jachmann. In der Besetzungsliste stehen neben diesen Namen Horst Drinda, Sabine Thalbach, Hans Dieter Knaup, Hans Hardt-Hardtloff, um nur einige zu nennen. Das Schöpferkollektiv will dieser Verfilmung möglichst bald „Jeder stirbt für sich allein" folgen lassen.

Auf diese Weise wird vor uns Fernsehzuschauern der Weg unserer Nation von der Weimarer Republik bis zum Faschismus, gesehen mit den Augen dieses Dichters, ausgebreitet werden. Was den „Kleinen Mann" betrifft, so sollte er jedoch nicht nur als Teil eines Zyklus verstanden sein, sondern als aktueller Beitrag zur Nationalen Frage. In Essen, in Dortmund, in Wolfsburg haben die Parkanlagen wieder Zulauf, und die schmalen Eckkneipen sind wieder zum Treffpunkt geworden. Aber auch in London, Paris und Rom fragt man „was nun?" Antwort kann heute über des Dichters Worte hinaus werden; die Welt kennt sie.

Text: Ingeborg Nössig
Fotos: Klaus D. Schwarz

Im Juli und August des vergangenen Jahres reiste eine Gruppe von Bergsteigern der DDR in die Mongolische Volksrepublik. Ihr Ziel waren die bis zu 4000 Meter hohen Gipfel des Turgen-Charchira-Massivs im Ektag-Altai. In bester Bergkameradschaft mit mongolischen Alpinisten gelang der DDR-Expedition die Erstbesteigung von acht bedeutenden Gipfeln. Unser Beitrag berichtet über den Weg.

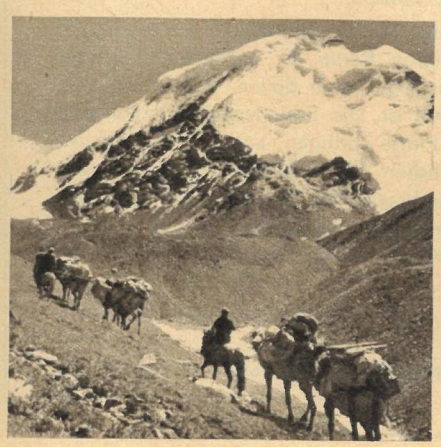
Zu den Gipfeln des Turgen

Das Bergsteigen als Sport hat viele Gesichter. Es reicht vom akrobatischen Klettern im Steilfels über kräftezehrendes Steigen an Eisflanken bis zum mühsamen Waten im kniehohen Schnee winterlicher Hochgebirge. Vielseitigkeit fordert dieser Sport von den Akteuren, aber nicht nur in sportlicher Hinsicht.

Das erstrebenswerteste Ziel für jeden Bergsteiger sind Expeditionen in unwegsame, menschenleere Gebirge mit jungfräulichen Gipfeln. Je höher aber die Berge, je weiter und unbekannter das Ziel ist, um so größer werden die Anforderungen an die Vielseitigkeit der Bergsteiger.

Hinter uns liegt eine lange Reise. Doch erst jetzt, inmitten der Turgen-Berge, im Ostaltai der Mongolischen Volksrepublik, beginnt das eigentliche prickelnde Abenteuer. Die modernen Verkehrsmittel haben wir hinter uns zurückgelassen. Am Anfang schnittige Düsenflugzeuge, die uns nach Zentralasien flogen, dann zweimotorige Iljuschins, die uns einige Magenbeschwerden bereiteten. Später, als der Lkw holpernd und ratternd über die Steppe ins Gebirge brummte, wußten wir, daß es bald damit enden würde, womit die Menschheit anfing, schnell zu werden – mit Pferden und Kamelen.

Wenn man zu Ihnen sagen würde: „Sie müssen in einer Stunde ein Pferd be-



steigen und 60 Kilometer durch wegloses Gebirgsgelände reiten!", was würden Sie tun? Wir konnten nichts tun – oder doch. Wir wünschten uns zahme Pferde. Lammfromm sollten sie sein und nicht etwa wie die, die wiehernd um das Lager tobten, von lassowerfenden Reitern gejagt. Zahme Pferde – Kopfschütteln und mitleidiges Lächeln: „Wir haben keine zahmen Pferde." Selbst auf Russisch klingt das etwas spöttisch. Die Lassoschlinge hält das Pferd gefangen. In wenigen Augenblicken ist es gezäumt und gesattelt. Einladende Handbewegung, überall strahlende Gesicher, es kann losgehen.

Nach einer kurzen Reitschule haben wir anscheinend genügend gelernt, um den weiteren Weg riskieren zu können. Kein Kunststück bei diesen Lehrmeistern. Unserer Fährte folgen elf mit Ausrüstung und Verpflegung beladene Kamele.

Die Karawane zieht durch die Turgen-Vorberge. Die mit Blockwerk durchsetzten grasigen Hänge und Talböden sind übersät mit Edelweiß. Das saftige Gras und viele leuchtende Blumen stehen im krassen Gegensatz zu der dürren, dürftigen Vegetation der Steppen, aus denen wir kommen.

Wir reiten durch ein Wäldchen weit auseinander stehender Lärchen. Die knorrigen Bäume wachsen nur vereinzelt an sturmgeschützten Talhängen bis zu 2500 Meter Höhe, sonst gibt es keinen Wald. Das Tal ist steinig und eng. Häufig müssen wir durch den reißenden Baural-Gol, um den Ritt am anderen Ufer fortsetzen zu können. Jedesmal ein riskantes Unternehmen für uns Anfänger. Nasse Füße holten wir uns immer, und wenn das Pferd auf einem glatten Stein strauchelt, wird die Reitfreude durch ein Vollbad abgekühlt.

Ohne die Hilfe der uns begleitenden Karawanenleute – Araten (Viehzüchter) aus Turgen Soma – wären wir nie ans Ziel gelangt. Oder haben Sie schon einmal Kamele beladen und tagelang durch unwegsame Bergwildnis geleitet? Pferde mit dem Lasso eingefangen, gesattelt und gezäumt?

Unsere mongolischen Begleiter sind prächtige Burschen – einfach, freundlich und immer hilfsbereit. Vornweg Zwegschaw, unser Karawanenbaschi, der den „Weg" sucht und uns zu den Eisgipfeln des Turgen führt. Bald sind wir wie eine Familie. Am Abend, wenn die Feuer der Mongolen hüpfende Schatten über Zelte und Gepäckstapel werfen, wenn der Duft gekochten Hammelfleisches durch das Lager zieht und Pferde und Kamele rings um das Lager äsen, sind wir gepackt von der Romantik des Expeditionslebens. Dann liegen wir im Zelt, schreiben im Tagebuch, sortieren Filme. Müde kriechen wir später in die Daunenschlafsäcke, bis am Morgen kehlige Schreie und stampfende Pferdehufe das Lager zu neuen Taten wecken.

Seit wir in den Bergen unterwegs sind, verpflegen wir uns selbst. Die ungewohnte Nahrung – immer nur Hammelfleisch, gekocht oder gebraten, mit oder ohne Reis, dazu mongolischer Tee mit Milch, Salz und Fett – haben wir mit Linsen- und Erbsengerichten, Kakao, Haferflocken und mit Schweinefett oder Marmelade und Brot vertauscht, leckeren Dingen, die uns von DDR-Betrieben zur Verfügung gestellt wurden. Mit jedem Tag gewöhnen wir uns mehr an das abenteuerliche Leben.

Am vierten Tag, der sonnig und klar ist, traben wir über sumpfige Almen. In der Schlucht tost der Turgen Gol. Hinter einer Biegung des Tales glitzern plötzlich eisige Flanken. Begeistert zügeln wir die Pferde, Hängegletscher brechen aus den Eispanzern der Wände hervor, um die verwächteten Gipfel stiebt Schnee in breiter Fahne in den wolkenlosen blauen Himmel. Viertausend Meter hohe unbestiegene Berge – das sind unsere Ziele.

Kurt Richter

Fotos: Kalkbrenner (Color), Däweritz, Jensen (5)

TATSACHENBERICHT VON KLAUS ULLRICH

ÜBER HUNDERT HÜRDEN

6

Nach Jutta Langenaus Sieg bei der Europameisterschaft 1954 erklang im Schwimmstadion von Turin die Hymne der DDR. Weder die westdeutschen Funktionäre noch die offiziellen italienischen Stellen nahmen damals daran irgendwelchen Anstoß. Es bedurfte erst der massiven Bonner Interventionen späterer Jahre, um daraus ein Problem werden zu lassen.

Es drehte sich nur um Geld

Jutta Langenau war übrigens die zweite Europameisterin der DDR; ein Jahr zuvor war der erste Europameister gekürt worden, und zwar im Boxring der Warschauer Gwardia-Halle: Ulli Nitzschke. Der lang aufgeschossene Hallenser Halbschwergewichtler überraschte die Fachwelt damals nicht weniger, als Jutta Langenau sie in Turin überrascht hatte. Man weiß, daß er später noch viele Anläufe nahm, diesen Erfolg zu wiederholen oder sogar mit einer olympischen Medaille noch zu erhärten, doch es glückte nicht. Sicher auch nicht immer richtig geführt, sah er sein Lebensziel sehr bald darin, als Berufsboxer sein Geld zu verdienen. Er „floh" aus der DDR nach Westberlin, wurde dort entsprechend gefeiert und „aufgebaut". In seinen ersten Kämpfen stürmte er von Sieg zu Sieg, auf dem besten Wege, ein „Lokalmatador" zu werden. Doch die Investitionen der leicht zu bezwingenden „Aufbaugegner" sollten sich eines Tages auszahlen. Man machte ihn zum Hauptkämpfer.

Als ersten großen Gegner holte man den amerikanischen Schwergewichts-Olympiasieger von Melbourne, Peter Rademacher. Der kam nach Europa, fragte hier und da nach dem „Vorleben" seines Gegners Nitzschke und stieß dabei auf den Mann, der Nitzschke früher in der DDR trainiert hatte: Arno Kölblin. Er bot ihm ein paar blaue Scheine, für einen Platz in seiner Ringecke. Als Nitzschke über die Seile sprang, sah er Kölblin in der anderen Ecke um Rademacher bemüht. Das Ende kam schon nach wenigen Runden, Nitzschke ging k. o. Von nun an suchten die Manager das Geld, das sie in ihn investiert hatten, wieder herauszuholen; sie verkauften ihn als „Aufbaugegner" für andere, die berühmt werden sollten. Niederlage reihte sich an Niederlage, eine schwere Verletzung kostete ihn fünf Monate Krankenhaus. Den Aufenthalt dort, die Behandlung mußte er selbst bezahlen. Eines Tages nahm er mit einer heftigen Erklärung gegen die Manager den Abschied und verschwand in der Versenkung. Dieser Tage hörte ich, daß er in Hamburg lebt, Vertreter für Rauchwaren ist und unlängst auch der DDR wieder einen Besuch abstattete.

Das war der erste Europameister der DDR, der nicht allzuviel Vertrauen in den Weg unserer Sportbewegung gesetzt hatte. Der zweite war Jutta Langenau, die heute als Sportlehrerin in der Erfurter Schule – die sie einst selbst besucht hat – unterrichtet, angesehen und geachtet.

Die Lüge von der Gemeinsamkeit

Die wohl wichtigste Nachricht des Jahres 1955 – was den Sport in unserer Republik anging – wirkte so unglaubwürdig, daß viele sie zunächst einen Irrtum nannten: Das NOK der DDR ist vom IOC anerkannt!

Von dem Tage an, da die DDR ihr eigenes NOK gegründet hatte, war auf westdeutscher Seite nicht mit Energie und Geld gespart worden, um die Anerkennung dieses NOKs zu vereiteln. Das war denn auch 1952 in Helsinki gelungen, und unsere besten Athleten mußten zu Hause bleiben. Das schien – aus der Sicht dieser Tage – auch noch auf Jahre hinaus so zu bleiben.

Doch der IOC-Präsident Avery Brundage (USA) wollte um westdeutscher politischer Forderungen willen nicht länger gegen olympische Regeln verstoßen. Er suchte nach einem Kompromiß, um den Bonner Alleinvertretungsanspruch, vertreten von seinem alten persönlichen Freund Ritter von Halt, auch in Zukunft nicht völlig zu ignorieren. So kam der Vorschlag einer gemeinsamen deutschen Mannschaft zustande. Es ist wichtig, zu wissen, daß in der Geburtsstunde dieser Mannschaft, auf dem IOC-Kongreß 1955 in Paris, Ritter von Halt gegen diese Mannschaft stimmte. So stand es denn auch Willi Daume eigentlich wenig an, sich immer wieder als besorgter Pate dieser Mannschaft aufzuspielen.

Auf einer großen Pressekonferenz in Düsseldorf 1959, die einer gemeinsamen Beratung der beiden NOKs folgte, versuchte Willi Daume, die DDR-Funktionäre wieder einmal als diejenigen hinzustellen, die schon immer gegen die Gemeinsamkeit aufgetreten seien. Es fiel uns nicht schwer, ihm eine Frage zu stellen, die ihn vor Verlegenheit zum Schweigen brachte: „Können Sie sich erinnern, wie der Vertreter des NOKs der Bundesrepublik 1955 in Paris abgestimmt hat, als Avery Brundage eine gemeinsame Mannschaft vorschlug?"

Daume redete sich zunächst heraus, er sei nicht dabeigewesen, und überließ es dann dem Leichtathletik-Präsidenten Dr. Max Danz, die Frage zu beantworten: „Wir haben dagegen gestimmt!"

Mit dem Beschluß von 1955 begann eine Serie von Verhandlungen zwischen beiden Komitees, die immer mit turbulenten Pressekonferenzen endeten. Diese Konferenzen aber begannen selten vor Mitternacht, so daß wir oft einen lieben langen Tag und eine halbe Nacht wartend vor den Konferenztüren saßen.

Ritter von Halt hatte nach der Abstimmung von Paris versichert, er werde sich dem Beschluß beugen, mit allen Konsequenzen. Als wir dann jedoch im Herbst 1956 nach Melbourne kamen, erlebten wir eine Überraschung: Ritter von Halt hatte heimlich an Stelle des zurückgetretenen Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg Willi Daume für das IOC vorgeschlagen, obwohl auf der Hand lag, daß es der gepriesenen Gemeinsamkeit mehr genützt hätte, wenn Dr. Heinz Schöbel in das IOC gewählt worden wäre.

Doch das war nicht die einzige Überraschung, die wir in Melbourne erlebten. Ich war schon viele Wochen vor der ersten olympischen Fanfare mit dem jetzt in der DDR lebenden australischen Schriftsteller Walter Kaufmann in den fünften Erdteil gereist, um dort die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Eines Tages erfuhr ich, daß man zu einer „Konferenz" in den Viktoria-Club der Deutschen eingeladen hatte. Ich fuhr also auch hin, und was ich dort erfuhr, war nicht mehr nur verblüffend . . .

Es geschah im Victoria-Club

Man schrieb den Oktober 1956, die Elite aller Länder packte die Koffer für die Fahrt nach Melbourne. Ich war schon Wochen vor der Eröffnung mit

Erinnerungen an einen Zug und eine Schallplatte

Mit großem Interesse lese ich die Fortsetzungsreihe von Klaus Ullrich. Nach dem erfolgreichen Sportjahr 1966 ist es gut und richtig, an die sehr schweren und entbehrungsreichen Anfänge unserer Sportbewegung zu erinnern.

Klaus Ullrich berichtet in der 2. Fortsetzung von einem unbequemen Zug nach Budapest und der Lautsprecheranlage mit dem einzigen Lied „Matrosen von Kronstadt". Er schreibt: „Man hatte einen alten Zug aufpoliert." Klaus Ullrich kann sicher nicht wissen, was und wer sich hinter dem kleinen Wörtchen „man" versteckt. Um unseren Freunden 1949 die Fahrt zu den Weltfestspielen nach Budapest in einem eigenen, dem ersten, Jugendzug der Deutschen Reichsbahn zu ermöglichen, riefen Partei und FDJ der Reichsbahndirektion Berlin die Jungeisenbahner auf, diesen Zug zu bauen.

Hunderte Berliner Mädchen und Jungen arbeiteten freiwillig abends und auch nachts im RAW Schöneweide an der Generalreparatur der alten Waggons. Die Latten der Holzbänke wurden mit Fensterglasscherben abgezogen. Die Arbeit mit Lötlampe, Pinsel, Farbe und Schraubenschlüssel war vielen ungewohnt, doch es herrschte eine großartige Stimmung. In wochenlanger Freizeitarbeit schafften die Jugendfreunde den Termin.

Als Krönung des Ganzen gingen die jungen Fernmeldewerker der Post Berlin daran, die Waggons zu verkabeln und im Packwagen eine primitive Studioanlage mit Sprechermikrophon und einem Plattenspieler einzubauen. Bei der damaligen Materialknappheit war allein die Beschaffung der Anlage und der Kabel schon eine Leistung. Erfahrungen beim Bau solcher Anlagen für fahrende Züge besaß noch niemand. So entstand nicht nur der erste Jugendzug, sondern auch die erste Zugfunkanlage unserer Reichsbahn.

Als fachkundigen Begleiter delegierten die FDJler den besten Lehrling, Genossen Schulz vom Reichsbahn-Fernmeldebau Berlin. Er erzählte uns später von den schönen Erlebnissen in Budapest, aber auch davon, daß er an dem Plattenspieler im Packwagen fast verzweifelt ist. Die Schienenstöße ließen den Tonabnehmer jedes Mal über die halbe Platte springen, und bei jeder Kurve oder Weiche zitterte er um seinen spärlichen Plattenbestand. Er verlor tatsächlich eine Menge der damals noch zerbrechlichen Schallplatten. Eine der wenigen Platten, die auf dem Teller liegenblieb, alles überstand und trotzdem Musik lieferte, war die mit dem Lied „Matrosen von Kronstadt" (wie in der Weltgeschichte!).

Diese Erinnerungen tauchten wieder auf, als ich den obengenannten Abschnitt von Klaus Ullrich las.

Horst Mäder, Berlin, Große Leegestraße 4b

dem heute in der DDR lebenden australischen Schriftsteller Walter Kaufmann in den fünften Erdteil gereist, er als Attaché des DDR-Mannschaftsteils, ich, um Vorbereitungen für die Journalisten zu treffen. Der Flug nach Melbourne verlief nicht ganz reibungslos. In Karatschi (Pakistan) brach die Ölleitung unserer Maschine, zwei Tage hockten wir in einem Hotel. In Bangkok war unser Anschluß längst davongeflogen. Als die Behörden meinen Paß sahen, gaben sie Alarm. Schließlich wurde ich mit einer Wache in die Stadt geschickt. Am nächsten Morgen flogen wir nach Singapur. Auch dort war man von meinem Paß nicht gerade begeistert, gab mir aber keine Wache, sondern stellte mir einen Spezialpaß für Singapur aus, den ich noch heute besitze. Eine Woche liefen wir in die Flugbüros, bestürmten sogar die Reeder, uns einen Platz auf einem Schiff nach Australien zu verkaufen, doch Passagen nach Australien waren schon Monate vorher ausgebucht. Endlich, nach einer Woche erwischten wir Plätze in einem Flugzeug.

Auf dem Flugplatz in Sydney wurde ich von Reportern bestürmt. Man wollte etwas über DDR-Sportler wissen und fragte mich sogar nach den Kartoffelpreisen in der DDR. Wenige Tage später erfuhr ich den Grund: In Australien waren Kartoffeln durch eine schlechte Ernte knapp geworden. Um die hohen Preise zu halten, pflügte man sogar einen Teil der späteren Ernte wieder unter, und in den Gaststätten wurde jedes Gericht zu zwei Preisen angeboten, mit Reis oder mit Kartoffeln.

Schon bald lud man uns in Melbourne zu einer Sitzung in den Victoria-Club ein. Man wollte die Betreuung der deutschen Sportler beraten, hieß es. Reiche Farmer luden auf ihre Landsitze ein, Unternehmer wollten Stadtrundfahrten organisieren, Hafenarbeiter wollten einen Ball für die deutschen Gäste vorbereiten.

Voller Stolz zeigte man mir in dem Club als erstes ein Stück Panzerplatte mit zerfetzten Rändern, Überbleibsel eines deutschen Kriegsschiffes, das im ersten Weltkrieg unweit der australischen Küste gesunken war, vielleicht war es sogar die „Emden". Als auch noch von „Auslandsdeutschen" die Rede war, hatte ich keinen Zweifel mehr, wer in diesem Club verkehrte. Die Deutschen, die vor Hitler um die halbe Welt geflohen waren, jedenfalls nicht.

Die Sitzung begann, man notierte Ideen und Vorschläge und versuchte einen Plan aufzustellen. Als das geschafft war, meldete sich plötzlich eine Frau zu Wort, die bis dahin geschwiegen hatte. Sie stellte sich als Vertreterin der Botschaft in Canberra vor und trug ihr Anliegen vor: „Uns geht es vor allem um die Sportler aus der Zone. Ganz besonders um die. Wir – ich brauche hier nicht zu sagen warum – sind an ihnen ganz besonders interessiert. Als erstes benötigen wir eine komplette Liste. Wer könnte uns die beschaffen?"

Ich meldete mich. Die Dame war begeistert. „Aha, Sie könnten uns diese Liste besorgen. Wer bitte sind Sie?"

Ich antwortete ohne zu zögern, daß ich das „Neue Deutschland" vertrete und natürlich sehr zufrieden sei, ihr Anliegen hier vor soviel Zeugen erfahren zu haben ...

Ihr Gesicht nahm die Farbe der Panzerplatte an. Dann ging sie. Die Versammlung wurde aufgehoben.

Der Staffelkrieg

Dennoch war die Betreuung der Sportler sehr gut. Ich erinnere mich noch genau daran, daß unsere Mädchen fast verzweifelten, weil sie ihre Kleider nicht bügeln konnten. Ein deutscher Genosse, der eine kleine Schneiderei betrieb, lud alle Eisen, die er hatte, in seinen Wagen und fuhr sie nach Heidelberg ins olympische Dorf. Schon damals waren das Frauen- und das Männerdorf streng getrennt. Hohe Zäune und bewaffnete Wachen sorgten dafür, daß die Grenzen nicht überschritten wurden. So gab es auch nur wenige Zeugen für jenen Vorfall in einem der deutschen Häuser, der einigen Staub aufwirbelte.

Als die Olympiamannschaft formiert wurde, gab es einen endlosen Streit um die Frauensprintstaffel. Die vier DDR-Mädchen liefen damals einen Rekord nach dem anderen, und unter den Rekorden waren auch Weltrekorde! Der westdeutsche Leichtathletikverband aber forderte um jeden Preis eine westdeutsche Startläuferin. Jeder, der vom Sport auch nur ein wenig Ahnung hat, weiß, wie wichtig bei einer Staffel das Wechseltraining ist, daß oft schon Staffeln allein dank ihrer besseren Wechsel gewannen – so wie unsere Männerstaffel acht Jahre später bei den Ausscheidungen für Tokio. Vergeblich mühte man sich hier, der Vernunft zum Siege zu verhelfen und die komplette DDR-Staffel zu nominieren. Nach endlosen Streitgesprächen einigte man sich schließlich darauf, Erika Fisch aus Osterode im Westharz als Startläuferin zu nominieren. Erika, zweifellos eine der willensstärksten westdeutschen Leichtathletinnen, kam mit ihrem Trainer nach Berlin, um die wenigen Tage vor der Abreise zum gemeinsamen Training zu nutzen. Das „Berolina" stand damals noch nicht, die Hotelbetten waren knapp, und so zog Erika schließlich ins Gästehaus des „Neuen Deutschland" und begann mit Christa Stubnick, Gisela Birkemeyer und Bärbel Mayer zu trainieren. Gemeinsam flogen die vier Mädchen auch nach Melbourne, und gemeinsam bezogen sie auch die Zimmer dort. Als drei Tage später die übrigen westdeutschen Frauen eintrafen, gab es hinter verriegelten Türen einen großen Krach, und Erika Fisch mußte ausziehen. Selbst ihr Argument, daß sie im Haus der westdeutschen Mädchen keinen Schrank zur Verfügung habe, nützte ihr nichts. Man schleppte ihr den Schrank hinterher ...

Damit war der Ärger jedoch längst nicht erschöpft. Erika Fisch verletzte sich im Training, und die „Bild-Zeitung" meldete ihren Lesern, daß die Startläuferin „im Stahlbad des ostdeutschen Trainings verheizt" worden sei. Diese Behauptung – durch nichts bewiesen und allein mit der Absicht aufgestellt, Trainer Birkemeyer zu verleumden – löste einen Sturm der Entrüstung unter den Aktiven aus und war wohl der erste Hinweis darauf, wie wenig man in den Springer-Redaktionen an einer gemeinsamen Mannschaft wirklich interessiert war. Inge Fuhrmann, eine Sprinterin aus Westberlin, wurde als Ersatz für Erika Fisch aufgeboten, dann aber kurz vor dem endgültigen Start noch gegen Maria Sander-Domagalla ausgewechselt. Daß dieses ewige Hin und Her auch an den Nerven der Läuferinnen gezehrt hatte, versteht sich. Im Vorlauf noch recht gut, versagte die Staffel im Finale und wurde Letzte. Sie war eine der größten Hoffnungen für Melbourne gewesen.

In den Einzelrennen aber schlugen sich diese Mädchen wacker: Christa mit zwei Silbermedaillen auf den Sprintstrecken, Gisela mit einer Silbermedaille über die Hürden und einem sechsten Platz im 200-m-Finale.

Innsbruck sah zu den Olympischen Winterspielen 1964 noch eine sogenannte gemeinsame deutsche Mannschaft. Dabei gab es schon 1956 keine Gemeinsamkeit, wie der von den Westdeutschen inszenierte Staffelkrieg in Melbourne beweist. Dieses Quartett wurde sein Opfer: Erika Fisch, Christa Stubnick, Gisela Birkemeyer, Bärbel Mayer (von links).

Die Realität von zwei deutschen Mannschaften hat sich trotz Bonner Intrigen in der internationalen Sportwelt durchgesetzt, wie hier bei den Kegelsportlern. Fotos: Archiv, Berndt, Luther

Lesen Sie im nächsten Heft:

Eine Karte für neun Journalisten

Eine deutliche Abfuhr

Mehr als hundert Mark verloren

DER SECHSTE

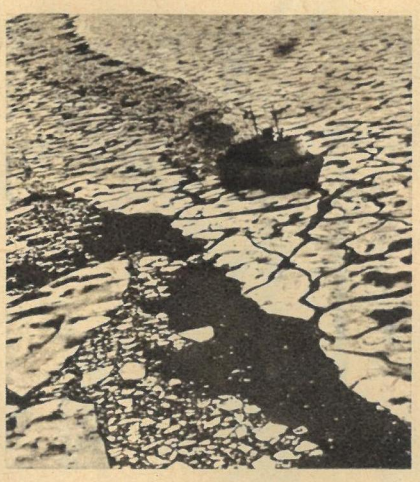
DIE SOWJETISCHE HOCHSEESCHIFFAHRT IM JUBILÄUMSJAHR 50. APN-KORRESPONDENTEN

Minister für Hochseeschiffahrt der UdSSR, Viktor Bakajew: „Der gute Ruf der sowjetischen Schiffahrtsunternehmen ist begründet durch hohe Leistungen und strikte Kontrakterfüllung."

Frage: Womit begründen Sie den sechsten Platz unter den Seefahrernationen?

Antwort: Das hängt in erster Linie mit dem Ausbau des Außenhandels der UdSSR zusammen. Sein Umfang hat in zehn Jahren das 2,7fache erreicht, und die Seetransporte haben demzufolge zugenommen. Darf ich daran erinnern: 1917 hatte Rußland eine total veraltete Flotte von einer Million BRT, wovon die Hälfte nach dem Sieg der Sowjetmacht ins Ausland entführt war. Zur Zeit verfügt unsere Handelsflotte über Schiffe mit einer Gesamttonnage von mehr als 7 Millionen BRT. 80 Prozent des Bestandes sind nicht älter als zehn Jahre. In den nächsten fünf Jahren wächst die Industrieproduktion der UdSSR auf das Anderthalbfache, damit auch der Außenhandel, und deshalb muß sich in dieser Zeit die Tonnage der Hochseeflotte ebenfalls auf das Anderthalbfache erhöhen.

Fotos: APN (4), Zentralbild



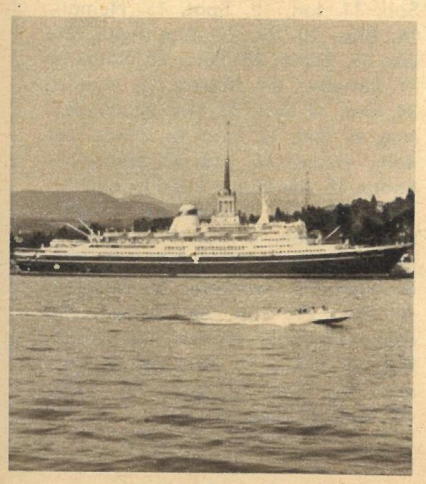
Um die Navigationszeit auf den nördlichen Schiffahrtslinien zu verlängern, besitzt die UdSSR eine mächtige Eisbrecherflotte. Ihr Flaggschiff: der 44 000-PS-Atomeisbrecher „Lenin".

Frage: „Bedroht" das Wachstum die Weltschiffahrt?

Antwort: Lange Zeit wollten die traditionellen Seemächte unsere Flotte nicht als gleichberechtigten Partner anerkennen. Die nun widerlegte Behauptung, wir seien zur Selbständigkeit auf den Weltmeeren nicht fähig, wird jetzt von dem Märchen „Bedrohung" abgelöst. Jawohl, wir machen uns frei von den Launen des Weltfrachtmarktes und wehren uns gegen „Blockaden" und „Boykotte" oder sonstige ökonomische und politische Erpressungsmanöver. Man muß sich im Westen schon mit der Tatsache abfinden, daß die UdSSR mit ihrer leistungsfähigen Hochseeflotte in die Weltarena eingetreten ist. Selbstverständlich werden wir nicht nur unsere, sondern auch ausländische Güter befördern und – wie man im Westen zu sagen pflegt – als freier Konkurrent der kapitalistischen Flotte auftreten.

PLATZ

INTERVIEWTEN FUR ZB MINISTER VIKTOR BAKAJEW:



Durch Serienaufträge
aus der Sowjetunion sind die Werften der DDR voll ausgelastet.
Das Programm reicht vom Erzfrachter bis zum modernen 19 000 BRT großen Luxus-Passagierschiff.

Frage: Wer behindert tatsächlich die freie Schiffahrt?

Antwort: Wir sind für zweiseitige Abkommen auf der Grundlage des gegenseitigen Vorteils und der Gleichberechtigung. Wir wenden uns mit den Partnern gegen alle Beschränkungen und einseitigen Handlungen, die die USA praktizieren. Die westliche Schiffahrt, in den Händen privater Unternehmer, hat viele Widersprüche und Meinungsverschiedenheiten. Der Hauptwiderspruch aber war bisher das USA-Ultimatum mit der Forderung, die Frachtsätze bei der Güterbeförderung in die USA um 15 Prozent zu erhöhen. Die europäischen Reedereien wären dann weniger konkurrenzfähig gewesen. Die USA verloren jedoch den Kampf gegen die zehn westeuropäischen Länder, die sich zu einem Sonderkomitee vereinigten und das mächtige Land zum Rückzug zwangen. Eine diskriminierende Seepolitik war der Sowjetunion von jeher fremd!

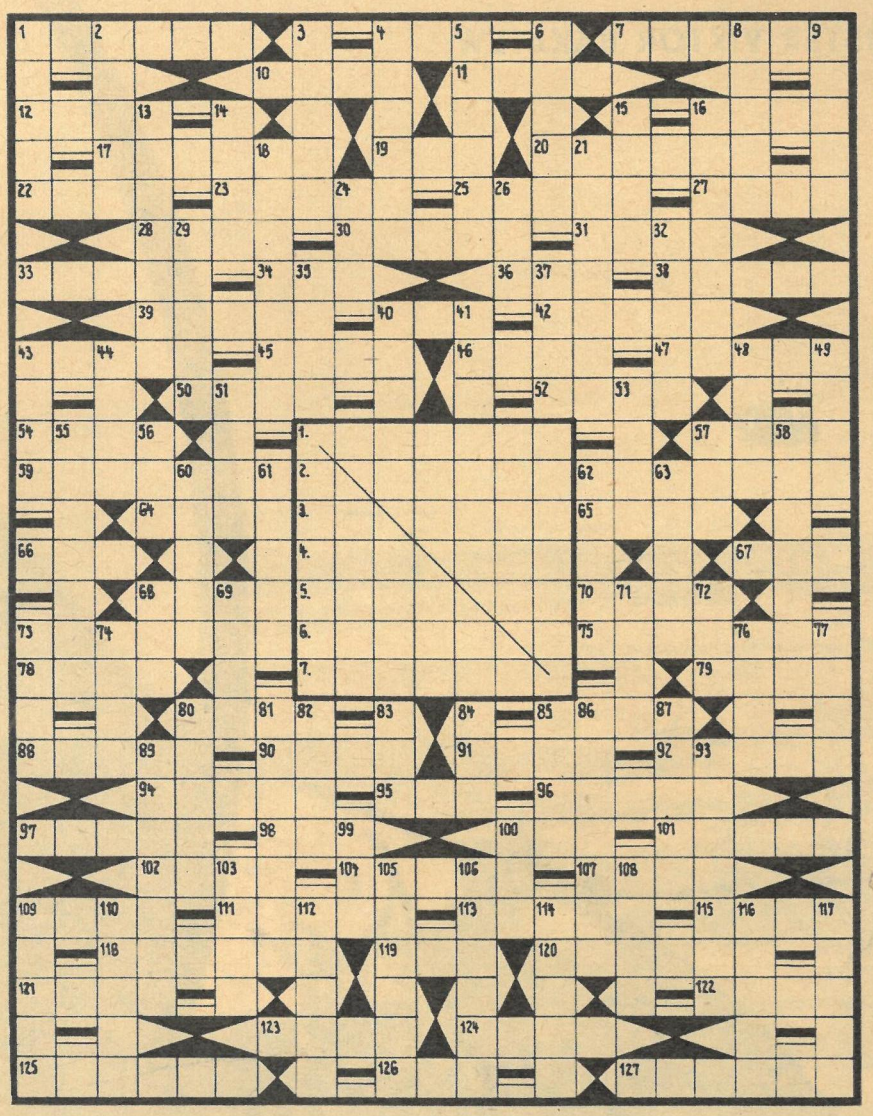
1970 haben die Seehäfen,
die ohnehin im Güterumschlag an erster Stelle in der Welt stehen,
eine um 40 Prozent
höhere Durchlaßfähigkeit und sind zu 90 Prozent vollmechanisiert.

Frage: Was fördert die Entwicklung besonders?

Antwort: Urteilen Sie selbst: 1965 betrug die Bevölkerungszahl der Welt 3,3 Milliarden Menschen. Sie wird sich bis zum Jahre 2000 verdoppeln. Dadurch wird ein rasches Wachstum der Lebensmittelressourcen notwendig. Demzufolge wird sich der internationale Handel beachtlich erweitern, werden auch die Seetransporte bedeutend zunehmen. Nach unseren Berechnungen kann sich das Gesamtvolumen der Hochseetransporte im Weltmaßstab, das sich 1965 auf ungefähr zwei Milliarden Tonnen belief, bis 1970 auf 2,5 Milliarden Tonnen oder vielleicht sogar noch mehr erhöhen. Auf der Grundlage dieser Berechnungen und der Perspektiven des Fünfjahrplanes zur Entwicklung der Volkswirtschaft erweitern wir systematisch die Tonnage unserer Hochseeflotte. Werften des In- und Auslandes liefern uns jährlich Schiffe mit einer Gesamttonnage von einer Million BRT.

rätsel

Kreuzworträtsel mit Diagonalrätsel

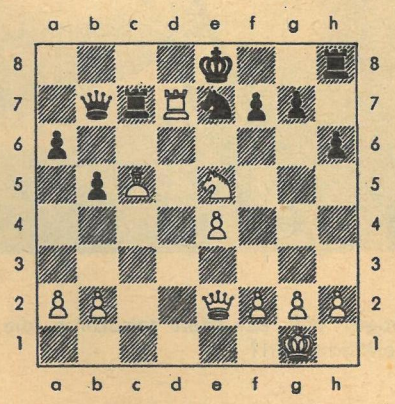


Waagerecht: 1. Wandverkleidung, 4. Moskauer Kaufhaus, 7. Meeresufer, 10. Singvogel, 11. Kettengebirge in der Kirgisischen SSR, 12. Spielkartenfarbe, 16. Ungeziefer, 17. ungarische Automarke, 19. Meßgerät für Schiffsgeschwindigkeiten, 20. höchster Berg des Kaukasus, 22. Mädchenname, 23. Eiland, 25. organische Verbindung, 27. Abgabe, 28. Pferd, 30. altes Wegemaß, 31. Salzlösung, 33. Reisedecke, 34. Niederschlag, 36. jugoslawische Stadt, 38. Pantherkatze, 39. inneres Organ, 40. Großmutter, 42. Ruhemöbel, 43. österreichischer Lyriker († 1850), 45. USA-Staat, 46. Gesamtheit des Bienenvolkes, 47. Karpatengipfel, 50. Frauenname, 52. landwirtschaftliches Gerät, 54. mittelitalienische Provinzhauptstadt, 57. sowjetische Halbinsel, 59. Oper von Richard Strauss, 62. Teil der Sendeanlage, 64. chinesische Münze und Gewicht, 65. Feldweg, 66. Geländeeinschnitt, 67. Heilverfahren, 68. Stechwerkzeug, 70. Männername, 73. Zwischen-, Nebenhandlung, 75. gelbroter Pflanzenfarbstoff, 78. übertriebene Verehrung, 79. Stadt im Norden Nigerias, 80. Paradiesgarten, 85. Spielkarte, 88. Ort im Bezirk Schwerin, 90. polnischer Küstenfluß, 91. italienische Insel, 92. englische Stadt, 94. Raubvogel, 95. sowjetische Automarke, 96. Tasteninstrument, 97. deutscher Zeichner und Karikaturist († 1929), 98. ausgerotteter Riesenvogel Neuseelands, 100. Wendekommando, 101. Schiffskran, 102. Mädchenname, 104. Gartenhäuschen, 107. Maschinenelement, 109. deutscher Erzähler († 1825), 111. Verwandter, 113. Zentralorgan der KP Italiens, 115. englischer Adelstitel, 118. Körpergegend, 119. Singstimme, 120. ägyptische Stadt am Nil, 121. Stadt in Finnland, 122. Erlaß, Verordnung, 123. Metall, 124. griechischer Liebesgott, 125. Wiener Komponist († 1843), 126. Berg in Graubünden, 127. Pädagoge.

Senkrecht: 1. Schiffahrtsbegriff, 2. europäische Hauptstadt, 3. Schöpfer eines weltberühmten Altars, 4. Insekt, 5. Wäscherolle, 6. Abschied, Lebewohl, 8. sowjetischer Schriftsteller (Meister der Kurzerzählung), 9. kleine Menge, 13. Tonflöte, 14. griechische Göttin der Zwietracht, 15. spanischer Fluß, 16. Futterpflanze, 18. Nebenfluß der Saale, 21. deutscher Klassiker († 1781), 24. straußenähnlicher Vogel, 26. japanische Währungseinheit, 29. Haß, Feindschaft, 32. Kletterpflanze, 35. Urbevölkerung der Philippinen, 37. Gedanke, 40. elektrische Maßeinheit, 41. Klostervorsteher, 43. optisches Gerät, 44. Sinnesorgan, 48. Spinnereierzeugnis, 49. Nutzinsekt, 51. Moralbegriff, 53. weiblicher Vorname, 55. Gipfel der bolivianischen Anden, 56. Bühnenaufzug, 57. Fluß in der Indischen Union, 58. Heilmittel, 60. Geschwindigkeitsmesser (Kurzwort), 61. Baumstraße, 62. sowjetisches Pionierlager, 63. größte der Kleinen Sundainseln, 68. Teil des Baumes, 69. Blockpartei (Kurzwort), 71. Geschenk, 72. Sportkomitee der DDR (Kurzform), 73. Abscheu, 74. Ort in Westrumänien, 76. sowjetische Nachrichtenagentur, 77. Regel, Richtschnur, 80. niederländischer Dichter († 1932), 81. Grundstoff, 82. römischer Kaiser, 83. Brennstoff, 84. orientalische Kopfbedeckung, 85. Holzblasinstrument, 86. niederländischer Polarforscher († 1597), 87. Vorhafen, 89. italienischer Physiker und Astronom († 1642), 93. Hochfläche, Hochebene, 99. englische Biersorte, 100. Hirschart, 103. Weißbier, 105. Doppelsalze, 106. Nahrungsmittel, 108. rumänische Stadt, 109. Gefäß, 110. Laubbaum (Mz.), 112. afrikanischer Staat, 114. Held der griechischen Sage, 116. Schiffszubehör, 117. konzentriert gebündelter Lichtstrahl. (ß = ss.)

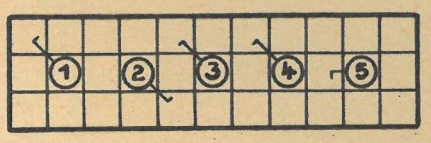
Diagonalrätsel: 1. sozialistischer Maler und Graphiker († 1959), 2. Kulturpolitiker und Schriftsteller der Gegenwart, 3. Werkzeug zum Ziehen der Notenlinien, 4. planmäßiges Verfahren, 5. Heldendarstellerin, 6. Magdeburger Modehaus, 7. Autor des Romans „Jeder stirbt für sich allein".
Die Buchstaben der Diagonale ergeben den Namen der Hauptdarstellerin des Fernsehfilms „Dr. Schlüter".

Blitz und Donner



Weiß nutzte die aktive Stellung seiner Figuren zum entscheidenden Schlag. Mit 1. **Td8+!!** inszenierte der Großmeister ein Finale mit Blitz und Donner. 1. . . . **Kd8:** 2. **Sf7+ Kd7** 3. **Dg4+Kc6 4. De6+, und Schwarz gab auf,** weil 4. . . . Kc5: mit 5. Dd6+Kc4 6. Se5 und Matt auf der Mitte des Brettes beantwortet wäre.
(Partie Boleslawski–Dschindschischaschwili, Minsk, 1966)

Zahlenband



Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung.
1. Sauerkirschenart, 2. spanische Inselgruppe im Mittelmeer, 3. Facharbeiter, 4. Zwiebelgewächs, 5. finnischer Komponist.

Rätsellösungen aus Heft 5

Kreuzgitter. Waagerecht: Puma (30), Hast (1), Isel (78), Luft (84), Alba (23), Perle (2), Epen (80), Argo (42), Amur (21), Inka (79), Nixe (27), Metrik (34), Format (115), Oka (20), Eis (3), Aga (51), Artel (36), Email (88), Arara (18), Risotto (87), Samum (112), None (68), Rede (28), Rosa (38), Vera (107), Kate (75), Oktan (89), Tran (10), Wal (5), Ort (77), Ehe (13), Uta (14), Arni (17), Kiosk (92), Ehre (108), Riga (70), Kino (91), Iran (40), Otto (67), Trend (74), Kinetik (99), Aster (59), Danae (103), Szene (105), Ase (56), Gin (96), Bai (64), Bambus (100), Espana (60), Gros (55), Asti (47), Brei (29), Oslo (11), Laus (102), Arkal (52), Park (53), Reim (6), Enge (7), Reis (62), Meta (63). – Senkrecht: Plato (41), Magma (44), Aloe (43), Haar (22), Spuk (31), Ter (32), Ili (50), Senf (24), Lear (26), Lena (81), Unita (82), Trema (85), Misere (33), Kosmos (109), Tara (35), Kilo (25), Mais (110), Karo (19), Gaur (113), Area (72), Lido (86), Eton (37), Lava (111), Antwort (4), Anklage (69), Sektion (90), Transit (39), Menuett (114), Matador (116), Rerik (16), Athen (45), Ton (76), Reh (12), Rand (73), Knie (93), Kris (95), Rose (15), Iris (71), Ikarus (94), Akzise (106), Teja (66), Damm (98), Exil (97), Anna (104), Anger (54), Eboli (57), Baske (65), Ilona (46), Asam (58), Base (101), Stag (49), Erle (8), Pips (61), Norm (9), Ire (48), Bar (83).

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Platane, 7. Atair, 8. Serum, 10. Sod, 11. Ion, 12. Spat, 13. Neman, 14. Ales, 18. Sir, 20. Abenteuer, 21. Lek, 23. Edam, 25. Polo, 26. Retoure, 27. Urheber, 28. Iffland, 31. Arterie, 34. Erie, 37. Rist, 38. Nis, 39. Universum, 40. Akt, 43. Tara, 44. Stade, 46. Rohr, 47. Lei, 48. Uta, 50. Steno, 51. Kader, 52. Annette. – Senkrecht: 1. Pas, 2. Lion, 3. Ardenne, 4. Asiaten, 5. Neon, 6. Ern, 7. Adam, 9. Milz, 12. Seide, 15. Seele, 16. Abordnung, 17. Terrarium, 18. Serbien, 19. Rat, 21. Lob, 22. Korsett, 24. Molle, 25. Peter, 29. Frist, 30. Fis, 32. Ria, 33. Iskar, 35. Ovation, 36. Produkt, 41. Gras, 42. Soor, 44. Senn, 45. Etat, 47. Lea, 49. Ade.

ZEIT IM BILD

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

DIE MEISTER-KLASSE

Marion Lüttge

DIE EPISODE trug sich 1956 auf dem Hof einer Leipziger Oberschule zu. „Laßt endlich diesen albernen Beutel liegen", herrschte der Sportlehrer die kichernde Mädchenschar an. Selbst der Hinweis auf den kostbaren Inhalt, ein Paar nagelneue Spikes, fand keine Gnade. „25 Meter, meine Damen, sind für Sie noch immer eine Traumweite", erklärte der gestrenge Herr und hieß die ersten Speere werfen. – Der schmucke Campingbeutel blieb vorerst unversehrt. Da schleuderte ein schlankes, hochgewachsenes Mädchen das Wurfgerät, und dessen Spitze durchbohrte unter lautem Hallo die wertvollen Utensilien. Die seinerzeit 15jährige Schülerin Marion Graefe wußte fortan, daß sie nun doch nicht über die Hürdenstrecke gehen würde, wie man ihr riet, sondern in dem Metier bleiben wird, in das sie sich so originell einführte.

DIE LAUFBAHN beim SC DHfK begann dann auch recht vielversprechend. Nach recht bescheidenen 33,11 m im Jahre 1957 folgten 1958 schon beachtliche 46,11 m. 1960 unterstrich die Linkshänderin ihre raschen technischen Fortschritte mit für damalige Verhältnisse ausgezeichneten 51,74 m. Die Leistungskurve schnellte weiter nach oben. „Aber ob das Mädchen auch über die erforderliche Nervenstärke, ein gerüttelt Maß an Wettkampfhärte verfügt?" gaben Experten hier und da zu bedenken und sollten in einigen folgenden Wettkämpfen (Rom, Stockholm) auch recht behalten. 1963 in Moskau aber gelang ihr wieder ein großer Wurf. Für sie wurde die phantastische Weite von 58,45 m gemessen. Ein großartiger deutscher Rekord – ein gutes Omen für das Olympiajahr 1964?

DIE ENTTÄUSCHUNG folgte auf dem Fuße. Viele Opfer blieben in der Nervenmühle der Olympiaausscheidungen für die sogenannte gesamtdeutsche Mannschaft hängen. Eines davon hieß Marion Graefe. Eine schwache Tagesform entschied im Westberliner Olympiastadion gegen die weit unter ihrer Normalform bleibende Leipzigerin.
Den Tränen, den tröstenden Worten folgten trainingsmethodische Analysen und die Devise: Nun erst recht.

DER HÖHEPUNKT der bisherigen Laufbahn von Marion Lüttge-Graefe war ein strahlender Septembertag des Jahres 1966 im Budapester Nep-Stadion. Die besten Speerwerferinnen des Kontinents traten zur Kraftprobe an. Hier bewies die Chemie-Laborantin aus der Messestadt auch dem letzten Zweifler, daß sie außer den bisherigen Trümpfen wie Schnelligkeit, technische Perfektion noch einen weiteren ins Feld führen kann: Nervenstärke. Schon der erste Wurf in der Qualifikation landete bei 59,70 m. Der Jubel um den neuen deutschen Rekord ging im Orakeln unter, daß die Qualifikationsbesten nur selten den Wettkampf gewinnen. Doch als Marion beim dritten Versuch in der Entscheidung 58,70 m erzielte, war die namhafte Konkurrenz der Penes, Popowa und Gortschakowa auch moralisch endgültig bezwungen, nachdem sie schon durch Marions ersten Streich gewaltig schokkiert waren.

Marion Lüttge-Graefe:
Geboren am 25. 11. 1941 in Leipzig, verheiratet.
Größe 1,69 Meter, Gewicht 63 Kilogramm.
Beruf: Chemie-Facharbeiterin, Sportstudentin.
Trainer: Karl-Heinz Bauersfeld.
Größte Erfolge: Europameisterin im Speerwurf 1966
Deutsche Meisterin 1962, 1963 und 1966
Verdienter Meister des Sports
Vaterländischer Verdienstorden in Bronze

Foto: Lothar Wlocka
Text: Klaus Schwarz

DING MIT PFIFF 6

WISSENSTOTO ZUM 50. JAHRESTAG DER OKTOBERREVOLUTION

Welche Ballerina besitzt Weltruf schon seit Jahrzehnten?

a) Maja Plisetzkaja
b) Galina Ulanowa
c) Lydia Wolgina

Wir erwarten Ihre Antwort bis zum 10. Februar 1967 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff 6).

Zur Auslosung kommen:

1 Gewinn in Höhe von 50 MDN
5 Gewinne zu je 10 MDN

Außerdem sind alle Einsender richtiger Lösungen noch an zwei großen Auslosungen des Jahres beteiligt.

Viel Glück wünscht Ihnen Ihre

REDAKTION ZEIT IM BILD,
806 Dresden, Radeberger Straße 14 b.

Auflösung DING MIT PFIFF 2:

b) Bratsk

Es gewannen: **50 MDN:** Erich Krebs, Darlingerode. **Je 10 MDN:** Erika Kruth, Bad Doberan; Roswitha Jahr, Bad Köstritz; Arthur Thiele, Wiesenbad (Erzgebirge); Dieter Langerwisch, Premnitz; Kurt Brockmann, Greifswald.

Foto: TASS

Damit die Wurst noch dicker wird

Fortsetzung von Seite 10

in einem sozialistischen Landwirtschaftsbetrieb gleicht längst nicht mehr der eines Bauernhofes. Die Bruttoproduktion unserer landwirtschaftlichen Genossenschaften, Volksgüter und Kooperationsgemeinschaften übersteigt häufig schon den Wert von zehn Millionen Mark, ein Betrag, der manchem Industriebetrieb gut zu Gesicht stünde. Auch aus diesem Grunde brauchen die Genossenschaftsbauern eine exakte Betriebswirtschaft, die die persönlichen betrieblichen und gesellschaftlichen Interessen in Einklang bringt, die so alle Landwirte anregt, rationell zu wirtschaften.

Die Neuholländer Ergebnisse belegen unbestechlich, welche Kräfte durch das neue ökonomische System wachsen. Vor allem durch ein innerbetriebliches Vertragssystem. Diplomlandwirt Fritz Dorn, Kandidat der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin und Vorsitzender der LPG Neuholland: „Wir haben auf diese Weise allen Genossenschaftsbauern eine höhere Verantwortung übertragen, ihren Aufgabenbereich genau abgegrenzt, was alle stärker zum Mitleiten bewegt. Das fördert und belebt natürlich die innergenossenschaftliche Demokratie, ohne die unser Vorankommen schlecht möglich wäre. Unsere Ziele: steigende Produktion, sinkende Kosten und ein höherer Gebrauchswert unserer Erzeugnisse."

Dreierlei Verträge halten dazu in Neuholland alle Genossenschaftsmitglieder an: Verträge über die Produktion, Verträge zur Übergabe genossenschaftlichen Vermögens an Brigaden und Bereiche und drittens Liefer- und Leistungsverträge.

Speziell mal ein Wort zu den Prämien. Ihre Höhe (gegenwärtig etwa 250 000 Mark im Jahr, etwa ein Fünftel des Jahreseinkommens, das 1966 bei 6270 Mark je Mitglied lag) richtet sich nach der Höhe der Planangebote. Für jede Kultur gibt es progressiv gestaffelte Sätze, so daß sich alle Bauern ausrechnen können, welche Prämien sie für dieses oder jenes Planangebot erhalten werden – vorausgesetzt natürlich, daß sie ihre Planvorhaben verwirklichen. Die Brigaden entscheiden selbst, wie sie die Prämien verwenden, also darüber, wieviel Mark sie als Ziel- und wieviel Mark sie als Jahresendprämie anlegen. Die Zielprämien – sie werden beispielsweise gezahlt für besondere Leistungen während der Ernte – dienen dem Ziel der Brigade. Sie will verständlicherweise auch die dickere Wurst erobern, nämlich die Jahresendprämie, die in den Brigaden etwa drei Fünftel der Gesamtprämie ausmacht.

Obwohl die Praxis unwiderlegbar nachweist, daß die Effektivität der gesamten Arbeit unter diesen Bedingungen rasch wächst, wollen viele, zu viele Genossenschaftsvorsitzende davon nichts wissen. Sie suchen Ausreden, spanischen Wänden gleich, hinter denen sie sich verstecken können.

Ein Einwand gegen das Neuholländer Vertragssystem, welches das neue ökonomische System paßgerecht auf betriebliche Belange überträgt: „Wir wissen nicht, wie das Wetter wird." Das weiß in Neuholland auch niemand. Aber alle sind sich dort einig: Wie die Leiter von den Brigaden erwarten, daß sie ihren Plan erfüllen, so haben auch die Brigaden das Recht, zu verlangen, daß die Leiter vertragliche Pflichten übernehmen; Pflichten, die darin bestehen, alle materiellen Voraussetzungen zu schaffen, wie es die Planziele erfordern. Moderne Produktionsverfahren ermöglichen es zunehmend, den Einfluß des Wetters zu verringern (ein Trockenwerk zum Beispiel erlaubt es, Grünfutter selbst bei Nieselregen zu mähen und zu konservieren). Schließlich: Wenn jeder genau wüßte, wo er möglicherweise mal hinfällt, könnte er dort ja vorher ein Bund Stroh hinlegen ... Hinzu kommen noch zahlreiche Einwände, die besagen, ein derartiges Vertragssystem sei nur möglich unter den speziellen Verhältnissen von Neuholland. Der stellvertretende LPG-Vorsitzende aus Gerswalde, Kreis Templin, beispielsweise sagt:

„Die Neuholländer brauchen das Futter nicht so weit zu fahren wie wir."

Dies allerdings stimmt. Denn:

Neuholland kauft kein Futter in Gerswalde.

Gerswalde hingegen kauft Futter in Neuholland.

Das geschah im vergangenen Frühjahr sogar drei- bis viermal.

Wöchentlich!

Die Gerswalder Genossenschaft, die besseren Boden besitzt als das eine Autostunde entfernte Neuholland, und die Betriebe ähnlichen Kalibers werden eines Tages noch die Ernte einbringen: Erkenntnisse sind in Neuholland billiger als Futter.

Billiger stimmt nicht ganz. Denn:

Die Neuholländer Erfahrungen kosten etwas. Mut und ein bißchen Initiative. Und sie kosten sehr viel, solange nicht alle Landwirtschaftsbetriebe danach handeln.

Bert Krochau

zb ZEIT IM BILD

bringt unter anderem im nächsten Heft:

In unserer Reihe „Schlager & Stars" stellt sich Schlagersänger Frank Schöbel (Foto) vor.

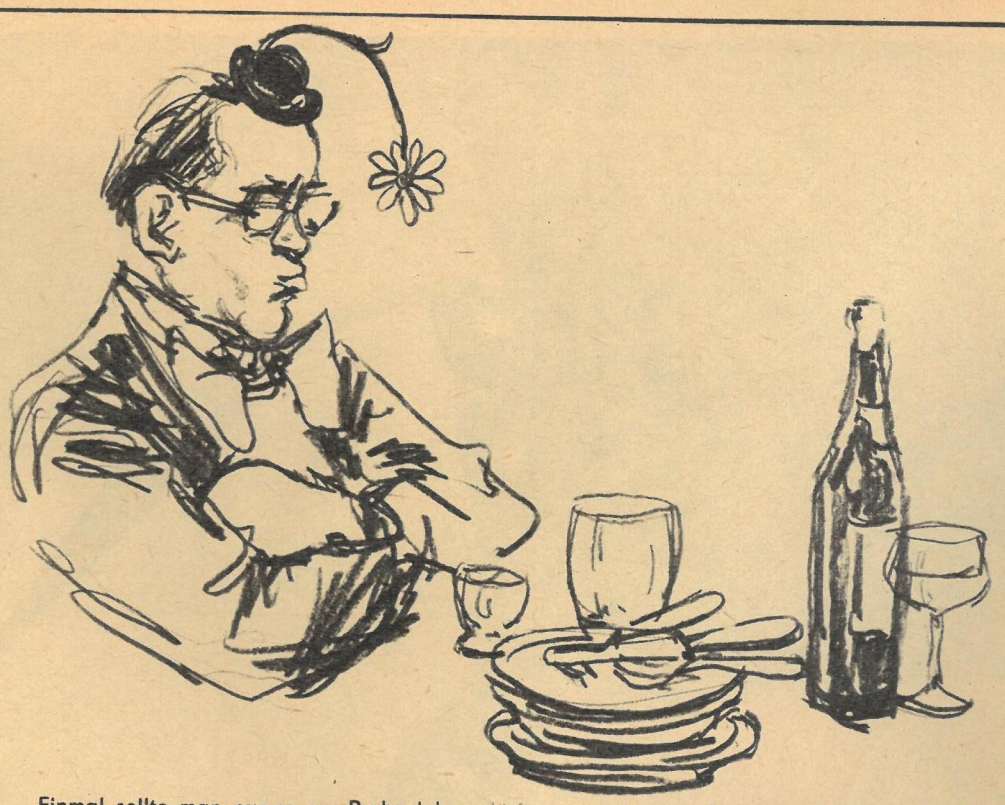
Einen weiteren Beitrag unserer Farbfotoserie „Die Meisterklasse".

Fotos: Raddatz, Wlocka

SOS – Taucher benötigt! Eine Reportage aus der Arbeit unserer Fischfangflotte (Foto).

Todfeinde Ein Bildbericht von Prof. Grzimek über einen Kampf zwischen Mungo und Klapperschlange.

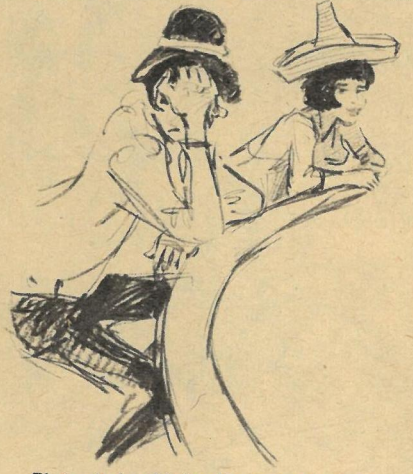
Januar, Februar, März, du bist mein liebes Herz.
Mai, Juni, Juli, August, mir ist nichts mehr bewußt.
J. W. Goethe



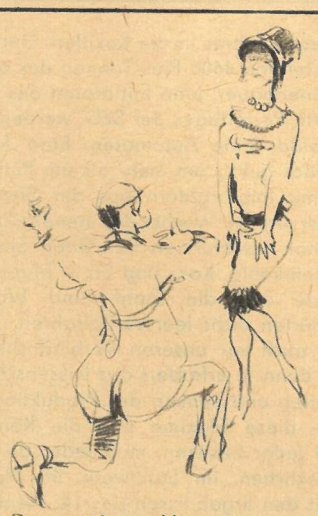
Einmal sollte man nur so zur Probe leben dürfen; und dann noch einmal richtig.
Roda Roda

Gar oft verbirgt sich
in groben Hosen
ein in sie gefallenes Herz.
Roda Roda

Die gute Unterhaltung
besteht nicht darin,
daß man selbst etwas Gescheites sagt,
sondern, daß man etwas Dummes
anhören kann. **Wilhelm Busch**



Platonische Liebe kommt mir vor
wie ein ewiges Zielen
und Niemalslosdrücken.
Wilhelm Busch



Das erotische Vergnügen
ist ein Hindernisrennen.
Karl Kraus

Alkoholabstinenz ist heilbar.
Man nehme morgens, mittags
und abends einen Kognak.
Roda Roda

Es ist besser,
ein ständiges Einkommen zu haben,
als zu faszinieren. **Oscar Wilde**

Ohne ein gewisses Quantum von Mumpitz geht es nicht

Theodor Fontane

Zeichnungen:
Gerhard Vontra

AM ANFANG EINER KETTE

AUF DER SPUR UNSERER TAGE

Vieles hängt ab von diesen beiden Männern und ihren Kollegen, den Kokillengießern des Edelstahlwerkes „8. Mai" in Freital. Wenn, na sagen wir, Frau Jedermann im Handel keinen Pullover bekäme, dann könnte das auch an diesen beiden liegen. Natürlich müßten in diesem Falle einige kausale Zusammenhänge bestehen. Beispielsweise: Es gibt keine Pullis – weil im Strickwarenzentrum Apolda die neuen Automaten noch nicht eingetroffen sind. Sie sind noch nicht eingetroffen – weil den Strickmaschinenbauern in Karl-Marx-Stadt hochvergütete Wellen zum Einbau in die Automaten fehlen. Sie fehlen – weil das Walzwerk die benötigten Rohlinge nicht rechtzeitig liefern konnte. Nicht rechtzeitig deshalb, weil die Stahlgießer einige Chargen verpatzt hatten. Hier also ist der Anfang einer, zugegeben, sehr simpel konstruierten Kette. Aber gerade in der Einfachheit des Beispiels liegt der Zwang zum Nachdenken, zum Überlegen, wohin die Kette in unserer komplizierten Wirtschaft überall hinführen kann und wie sehr es doch von jedem einzelnen abhängt, ob wir gut oder schlecht produzieren, ob wir schnell oder nur stockend vorwärtskommen.

Null Uhr zwanzig Minuten am 1. Januar 1967 floß in Freital aus einem 18-Tonnen-Ofen funkensprühend der erste Edelstahl des neuen Jahres in die Kokillen. Guter Stahl! Er floß auf ein Polster von 4600 Plus-Tonnen des alten Jahres. Die Strickmaschinenbauer, jene Initiatoren des Wettbewerbs zu Ehren des VII. Parteitages der SED, werden ihre Wellen erhalten, Apolda seine Automaten, Frau Jedermann ihren Pulli. Natürlich geht's um mehr als um Pullover. 100 Eisenbahnzüge mit Importgütern aus der Sowjetunion rollten allein in der ersten Woche des neuen Jahres durch den Grenzbahnhof Frankfurt an der Oder. Sie enthielten vornehmlich Steinkohle, Koks und Erz – Material für die Hüttenkombinate und die Stahl- und Walzwerke. Diese 100 Züge dürfen nicht leer zurückfahren. Vom ersten Tag an müssen auch wir unseren Verbindlichkeiten nachkommen. Mehr denn je erfordert das wissenschaftlich-perspektivisches Leiten und Lenken der Produktion. Weltstand als Maßstab – diese Maxime und die Kenntnisse um die Dinge muß jeder besitzen, muß jeder an seinem Arbeitsplatz verwirklichen, im Stahlwerk, im Maschinenbau, im Handel. Mit den Ergebnissen des 14. Plenums der SED als theoretischem Rüstzeug und den Verpflichtungen im Wettbewerb als praktischer Arbeitsgrundlage begannen wir das neue Jahr. Es wird ein gutes Jahr werden.

Foto: G. Hammer / Text: E. Kottwitz